

Gerhard Hennemann:

## Rasse und Physik

Die nationale und rassistische Bedingtheit ist für die Geisteswissenschaften (Philosophie und Geschichte) leichter nachzuweisen und einzusehen als für die exakte Naturwissenschaft, z. B. die Physik. Die Naturwissenschaft hat es zum Unterschiede von der Geisteswissenschaft nach einem Worte von M. Curie mit Sachen und nicht mit Personen und Sinnzusammenhängen zu tun. Treffend kennzeichnet diesen Unterschied neuerdings Max Wundt mit den Sätzen: „Ein einzelner Gegenstand kann allen vor Augen gestellt werden, so daß ihn niemand ablenken kann; eine Berechnung regelmäßig sich wiederholender Vorgänge kann von jedem nachgerechnet werden, wenn er das Verfahren beherrscht. — Jene letzten Einsichten dagegen . . . lassen sich nicht so leicht von dem Mutterboden des Selbst ablösen, das sie gewonnen hat, und auf andere Selbst übertragen. Sie verlangen den Eintrag des ganzen Menschen in seinem vollen Lebensgehalte . . . Die sinnliche Anschauung haben wir alle gemeinsam; die geistige Anschauung, die Weisheit und Wesenshaft ist, ist ein seltenes Geschenk, und ob andere sie ebenso oder überhaupt haben werden, bleibt unsicher“<sup>1)</sup>.

Im Gegensatz zu den Geisteswissenschaften ist die Physik nach einem Worte Plancks ihrem Gegenstand und Wesen nach eine „wertfreie“ Wissenschaft, so daß es von vornherein scheinen muß, daß sie zum mindelsten inhaltlich nicht in die rassistische Betrachtung einbezogen werden kann, wenngleich wiederum a priori nicht einfach abgelehnt werden darf, daß in den letzten Zeiten auch ihrer geistigen Strukturen das Gemeinfame abnimmt und die Differenzierung, eben bedingt durch den rassistisch-völkischen Boden, zunimmt. Doch liegen darüber, wie gleich gesagt werden soll, so gut wie gar keine wissenschaftlich gesicherten Resultate vor. Wohl ist man sich im großen und ganzen darüber einig, daß in der Auswahl der Probleme und der Art ihrer Behandlung (der Methode) sich auch auf dem Gebiete der Physik völkische und nationale Unterschiede zeigen, worauf schon Duhem hingewiesen hat. Es gibt also in der Physik, ähnlich wie in der Mathematik, typisch nationale Stile. So ist die Art des Engländers, Physik zu treiben, seiner utilitaristischen und pragmatischen Grundeinstellung gemäß typisch verschieden von der des vorwiegend rational gerichteten Franzosen oder der des auf Überwindung aller Gegensätze und Einseitigkeiten bedachten, gerade auch in der Physik (wie uns der Krieg ganz eindringlich zeigt) ungemein schöpferischen Deutschen<sup>2)</sup>.

Jüngst ist man sogar dazu übergegangen, so gewagt wird zweifellos bei dem heutigen Stande der Forschung noch ist, physikalische (wie überhaupt naturwissenschaftliche) Tatsachen und mathematische Gesetze sofort auf ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund zu prüfen und festzulegen und sie somit gleichsam auch inhaltlich (was hier von Belang ist) von nationalen und völkischen Ein-

flüssen abhängig zu machen. So sagt z. B. Kriebel, das physikalische Gesetz vom Parallelogramm der Kräfte, das bekanntlich Newton zuschreiben ist, habe nur auf englischem Volksboden entstehen können, es entspreche der Faltung des Engländers zur Welt; weiter habe das Galileische Fallgesetz nur in Italien seinen Ursprung finden können; ebenso habe Keplers wissenschaftliche Leistung die Deutschtum, will sagen deutschen Volkscharakter und diese bestimmte völkische Gemeinschaftsbildung, zur Voraussetzung. „Die euklidische Geometrie, die Keplersche Gesetze, die analytische Geometrie, die Infinitesimalrechnung, die Formel  $m \cdot v$ , das Parallelogramm der Kräfte haben ihren festen und unverlierbaren völkischen Ort. Sie konnten nur hier und jetzt entstehen, gefunden oder erkannt werden“<sup>3)</sup>. Gegen eine solche Betrachtungsweise, die beziehungsweise vorwiegend im Lager der geisteswissenschaftlichen Forscher vertreten wird, wendet sich (was zur Kritik gleich hinzugefügt sei) z. B. Bavinck, wenn er schreibt, daß uns umgekehrt „nicht nur ein ebenso unmittelbares sicheres Gefühl, sondern auch die historische Erfahrung eindeutig sagt, daß das Gravitationsgesetz auch ohne Newton usw. über Kurz oder lang der Physik bekannt geworden wäre“<sup>4)</sup>, es lag eben (und das gilt nach Bavincks Auffassung auch von den anderen genannten Gesetzen bzw. mathematischen Tatbeständen), wie man im Volksmunde sagt, „in der Luft“ oder ergab sich in anderen Fällen (beispielsweise bei der berühmten Eisenberg-Relation) vonwagsläufig aus dem angrenzenden Nachdenken über bestimmte theoretische Zusammenhänge (im angezogenen Beispiel über gewisse spektroskopische Sachverhalte). Der historische Beweis dafür liegt nach Bavinck darin, „daß oft genug das gleiche Ergebnis fast gleichzeitig an zwei oder mehr verschiedenen Punkten“, in verschiedenen Ländern, von Forschern verschiedener Nationalität und wohl auch verschiedener Nationalität vollkommen unabhängig voneinander gefunden worden ist. „Wer die wissenschaftliche Denk- und Arbeitsmethode beherrscht und mit ihr der Natur gegenübertritt, dem stehen auch die gleichen Entdeckermöglichkeiten offen. So kommt es, daß oft Erfindungen fast gleichzeitig ganz unabhängig voneinander gemacht werden. Japanische Ärzte oder Ingenieure arbeiten heute nach den gleichen wissenschaftlichen Methoden wie die europäischen oder amerikanischen. Infolge dessen können sich alle politischen Machtgruppen auf der Erde heute fast der gleichen Verfügungsgewalt über die Natur für den Machtkampf bedienen“<sup>5)</sup>. Damit hängt innertlich zusammen, daß es (nach Bavincks Auffassung) auch sachlich unzutreffend ist, zu behaupten, es gebe mehrere gleichberechtigte Physiken, Chemien, Mathematiken nebeneinander. Es handelt sich dann entweder nur „um ein Nebeneinander von Teilgebieten der betreffenden Erscheinungsgruppe, insbesondere auch um Vorstufen der

<sup>1)</sup> Zit. nach „Die Wissenschaft im neuen Reich“ (Böln. 3rg.“ vom 28. Okt. 1934).

<sup>2)</sup> Bernhard Bavinck, „Vom Sinn und Wesen der Wissenschaft“ („Unsere Welt“ 1938 S. 67 ff.), S. 252, f. auch S. 254 (bezieht die nähere Begründung).

<sup>3)</sup> Balduin Tholl, „Das Wesen von Friedrich Nietzsches Realismus“ (Böln o. L., S. 137).

<sup>1)</sup> Max Wundt, „Die Sachlichkeit der Wissenschaft. — Wissenschaft und Weisheit“ (Tübingen 1940), S. 22.

<sup>2)</sup> S. auch Richard Müller-Greifensfeld, „Zur Soziologie der Gruppenbildung in der Wissenschaft“ (Sociologia VIII, 1, 1932), S. 64.

<sup>3)</sup> Hoch Senkel urteilt so: G. Senkel, „Der Begriff der Wissenschaft in Forschung und Lehre“ (in „Die deutsche Hochschule“ 1933, Heft 1), S. 20.

Erkenntnis im Verhältnis zur vollständigeren und daher richtigeren Erkenntnis, oder aber um ein wirkliches Leben-einander oder Gegeneinander von Unfinn und Sinn, falscher und richtiger Einsicht, oder endlich drittens um zwei oder mehr Lehren, die allerdings einseitigen miteinander nicht unter einen Hut zu bringen sind, obwohl sie beide zweifelsohne je einen Teilkomplex der betreffenden Erscheinungen richtig wiedergeben, die aber eben darum auch von keinem Forscher des betreffenden Gebiets für endgültig angesehen werden; man wartet vielmehr in diesem Falle mit größter Spannung darauf, wie sich diese Widersprüche wohl lösen werden<sup>7)</sup>. Wie enthalten uns zunächst einer Stellungnahme und wenden uns nunmehr der grundsätzlichen Frage zu, ob die Inhalte der Physik rassistisch (oder sonstwie) bedingt sind.

Dazu müssen wir zunächst den Gegenstand der Physik bestimmen. Wie jede Spezialwissenschaft hat es die Physik mit der Erkenntnis einer Welt zu tun, die unabhängig vom forschenden Subjekt vorhanden ist. Insbesondere erfordert sie als eine grundsätzlich mit dem Meterrass und der Uhr nach bestimmten, ihr vom Gegenstand vorgeschriebenen Methoden arbeitende und bestimmte (von ihrem Gegenstand her gewonnene) Kategorien anwendende Wissenschaft eine bestimmte Schicht der Welt und der Natur; und das ist nach der Definition von Aloys Müller<sup>8)</sup> eben die Schicht des Meßbaren oder dessen, was zugleich zeitlich und räumlich ist. Physik ist danach also Maßwissenschaft, und ihre Gesetze sind streng mathematisch, also zahlenmäßig, zu erfassen. Zahlen aber sind immer objektiv. Meßbar-machen bedeutet aber auch, „daß ein Vorgang seiner spezifischen Besonderheit und Stellung entleidet wird, daß er so betrachtet wird, als ob er nur für sich allein existiere, ohne all die störenden Einflüsse, welche durch die Besonderheiten der spezifischen Bedingungen gegeben sind“<sup>9)</sup>. Wir wollen uns das an einem aus dem Physikunterricht bekannten Beispiel klarmachen, nämlich am fallenden Körper. Nach diesem Gesetz verhalten sich die Fallräume wie die Quadrate der Fallzeiten, so daß aus dieser einfachen mathematischen Beziehung in jedem Fall aus der Höhe des durchfallenen Raumes die Fallzeit unmittelbar berechnet werden kann. Nach dem fallenden fallen alle Körper, also beispielsweise eine Feder und ein massiver Stein, im luftleeren Raume gleich schnell. Das ist natürlich im stets luftgefüllten Raume, wie jeder weiß, nicht der Fall. Das mathematisch formulierte fallgesetz gilt also nur im idealen Fall, im luftleeren Raum. Hier gilt es exakt. Wir erblicken also schon aus diesem einfachen Beispiel, daß die von Galilei begründete physikalische Methode auf dem Kunstgriff der Abstraktion und Isolierung beruht. In unserem Beispiel wird von der Stärke der Luftbewegung, der Art der fallenden Körper usw. abstrahiert. Wie gelangen damit zu der genannten Definition des Meßbar-machens, das also eine Reduktion auf das rein Quantitative bedeutet. Damit ist zweifellos etwas ganz Wichtiges für die Naturerkenntnis geleistet; aber es muß bedacht werden, daß diese Leistung mit der starken Einengung der Wirklichkeit und Erfassung auf rein abstrakte mathematisch faßbare quantitative Beziehungen (was zwar Galilei zur Erreichung seines Zweckes, nämlich zur mathematischen Berechnung der Naturvorgänge, genügt) erkauft worden ist. Diese Beziehungen (und damit der Inhalt der Physik als Maßwissenschaft) aber sind gänzlich vom Subjektivem, von rassistisch-rassistischen und weltanschaulichen Momenten, entleert; alle physikalischen Tatsachen

werden auf das *em-g-see*-System zurückgeführt, Licht und Farben in einen einfachen Raum-Zeit-Abfluss aufgelöst. Die Physik ist sogar stolz darauf, daß ihre Ergebnisse vom einzelnen Forscher, seien persönlichen, rassistischen oder sonstigen Bindungen unabhängig sind und absolute Objektivität beanspruchen können, obgleich in der modernen Quantenphysik, s. B. mit der Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelation, erwiesen wird, daß auch der Beobachter in irgendeiner Form in jede Beobachtung miteingebt. Wie kommen darauf gleich näher zurück. Jedenfalls wird in der Physik, sofern sie als Maßwissenschaft betrachtet wird, die qualitativ reiche Erfahrungswirklichkeit immer mehr entleert. Die Objekte haben kein Eingangsrecht mehr; sämtliche als Gegenstand betrachteten Naturerscheinungen werden objektiviert, d. h. sie werden Objekte eines allgemeinen Prinzips, des Systems der Naturerkenntnis. Die Subjekt-Objekt-Relation wird verabsolutiert. „Die objektive Betrachtung ist, wie Wolf und Ramsauer im einzelnen ausgeführt haben, der . . . mathematisch-formale Mechanismus des „exakten“ naturwissenschaftlichen Denkens. Ihre Werkzeuge sind Vernunft und Erfahrung, beide durch das mathematische Gesetz miteinander verknüpft. Ihre Hauptaufgabe sieht sie in einer möglichst eingehenden und genauen Betrachtung der einzelnen Teile, in der damit verbundenen Verneinung und Sammlung von Beobachtungstatsachen, in der logischen Verknüpfung der Ergebnisse; sie versucht in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die bleibenden Gesetze zu finden, oder anders ausgedrückt, sie glaubt die Wahrheit aus der Welt der Erfahrungen gleichsam ablesen zu können. Der Mensch steht gewissermaßen als unbeteiligter Beobachter außerhalb der Natur und versucht deren Gesetzmäßigkeit zu erforschen und damit der absoluten Wahrheit möglichst nahe zu kommen; er sieht losgelöst einer toten „Natur“ gegenüber, deren „Stoff“ nur noch zu nutzen ist, „mit Hebeln und mit Schrauben“. Die Vernunft folgt die Natur entzauerten, denn die Natur ist nur ein Mechanismus, dessen Ablauf zu registrieren und durch Formeln zu beschreiben ist“<sup>10)</sup>. So schildert Max Clara die mathematische Naturbeschreibung.

Es ist gewiß kein Zufall, daß in der Physik der Hauptanteil der Juden auf dem theoretischen Zweige dieser Wissenschaft, der (wie wir hörten) von weltanschaulichen, rassistischen usw. Voraussetzungen ganz entleert ist, zu finden ist, sich nun eifrig bemüht, die experimentelle, auf Anschauung gegründete Forschungsweise davon vollständig abzutrennen. Während der „primär-fallende“ Geist des besonders in Goethe verkörperten rassistischen, deutschen Menschen (um einen Ausdruck von H. Trebitz zu gebrauchen) ein wirkliches und echtes Verhältnis zur Natur hat und ihr eberfürchtig, hoch und ergeben zugleich, gegenübersteht, ist sie für den jüdischen analytierenden Geist sofort und immer schon etwas Verwandlungsfähiges, wobei sie an sich gutten und gesunden mathematischen Formulierungen eine willkommene Stütze sein können und von dem Juden (s. Einstein) jedenfalls häufig mißbraucht werden. So ist er denn gleich mit einer zerfallenden Theorie zur Hand, welche die betreffende Naturerscheinung aus ihren ursprünglichen und gottgewollten Zusammenhängen herausißt und gleichsam so umrednet, wie sie für bestimmte und absichtsvolle Zwecke benötigt wird<sup>11)</sup>. Damit soll natürlich nichts gegen die Berechtigung und Notwendigkeit der gesunden theoretischen Physik gesagt sein, worin gerade auch deutsche Forscher (erinnert sei nur an die Namen Planck und Heisenberg) Hervorragendes geleistet haben. Es ist sachlich unrichtig, die theoretische Physik wegen ihrer vermeintlichen Anschauungsferne zum Gegenstand der

<sup>7)</sup> Bernhard Davinl a. a. O. S. 245.

<sup>8)</sup> Siehe H. Müllers Aufsätze „Die Grenzen der Naturwissenschaft“ („Köln, 3ig.“ vom 21. Januar 1940) und „Naturwissenschaft und Metaphysik“ („Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie“, 1940, Bd. 7 S. 1).

<sup>9)</sup> Karl Bartsch, „Weltanschauung und Erkenntnistheorie in der modernen Naturwissenschaft“ (Tübingen 1939), S. 7.

<sup>10)</sup> Max Clara, „Das Problem der Ganzheit in der modernen Weltanschauung“ (Leipzig 1940), S. 42.

<sup>11)</sup> S. Wilhelm Müller-Walbaum, „Judentum und Wissenschaft“ (Leipzig o. J.).

Kritik zu machen und sie sofort in Haus und Bogen mit einem bestimmten Kassetum (wenngleich der Jude, wie gesagt, sich hierin, seiner besonderen formalistischen Begabung gemäß, mit Vorliebe einigensett hat) in Verbindung zu bringen; „zu spät einsetzend, um noch die Mitbedingtheit der maßgeblichen Fragestellungen durch anschauliche Befunde im Bereich der uns allen vertrauten Natur zu sehen, setzt jene Kritik andererseits zu früh aus, um noch die Enzyklopaedie des Wiedereinmündens der Theorie in denselben Bereich der unmittelbaren Anschauung, des weiten Horizonts der experimentellen Kontrolle und Bewährtheit der theoretischen Gefüge, zu bemerken. Sie konzentriert sich gleichsam auf das breite Mittelstück des Erkenntnisprozesses, auf den abstrakten mathematisch-symbolischen Begriffsapparat, der ihr nur einen Schein des Nächstes verleiht, solange er nicht in seiner methodischen Funktion gesehen wird“<sup>12</sup>). Wohl muß man — und damit kommen wir auf den nicht voraussetzungslosen Teil der Physik zu sprechen — die verbreitete Meinung anstreifen, „die aber gerade bei schaffenden Physikern am seltensten zu finden ist: daß der abstrakte Kalkül, zumindestens das System aller Gesetze und Protokollausagen, die ganze Wissenschaft ausmache. Die Naturwissenschaft läßt sich nicht als bloßes Sprachsystem auffassen. Vor allem deshalb nicht, weil man im Kalkül das Wichtigste gar nicht ausdrücken kann: die Beziehung zwischen den abstrakten Größen und der experimentellen Wirklichkeit. Die Physik ist nicht einfach der dürre Inbegriff von schriftlich fixierten Protokollen und mathematischen Ableitungszusammenhängen. Physik ist vor allem die eintätiglich aktive Einstellung zur Realität, das praktische Herstellen von Sachverhalten“<sup>13</sup>). Auf diese Dinge, die nicht direkt zu unserem Thema gehören, näher einzugehen, würde viel zu weit führen und gründliche Sachkenntnisse beim Leser voraussetzen. Hier braucht nur soviel gesagt zu werden, daß in der Quantenphysik, wozu auch zuerst Walter Heisenberg mit seiner schon erwähnten „Unbestimmtheitsrelation“ hingewiesen hat, der Ablauf eines Naturvorganges erst dadurch eindeutig festgelegt wird, daß man ihn beobachtet. Würde er nicht beobachtet, so würde er anders ablaufen. Hier kann der Gegenstand der Beobachtung nicht von den Bedingungen der Beobachtung losgelöst werden. In diesem Wirklichkeitszusammenhang ist kein Augenblick dem vorhergehenden gleich<sup>14</sup>). In der Atomphysik haben wir es nicht mit einer passiven, rein beobachtenden, konstatierenden und mathematisch formulierbaren Registrierung eines Systems von Befunden, Sätzen und Beziehungszusammenhängen, das als umschriebenes Lehrgefüge, als Summe von „Ergebnissen“ niederlegbar ist<sup>15</sup>), zu tun, sondern mit einer aktiven Erkenntnis, „die die Wirklichkeit nicht läßt wie sie ist, die gewalttätig in die Zusammenhänge eingreift und neue Sachverhalte schaffen will“<sup>16</sup>). Es gibt also gerade auch in der Physik, wo man es sicherlich am wenigsten vermutet hätte, Sachverhaltsbezirke, in denen man sitzen und ändern muß, um überhaupt erkennen zu können. „Erkennen heißt jetzt nicht mehr einfach zur Kenntnis nehmen und in ein Schema einordnen, sondern vor allem bestimmen“<sup>17</sup>). So kann man sicherlich „heute mehr denn je sagen, daß ein Naturgesetz der Ausdruck unseres Geistes für eine bestimmte von ihm auserlesene Gruppe von Phänomenen ist“<sup>18</sup>). Die physikalische

Wissenschaft auf dem Gebiete der Quantenphysik ist nicht mehr „ein von allen menschlichen Bezügen losgelöstes System von absoluten Erkenntnissen“<sup>19</sup>), das unabhängig davon wäre, ob konkrete Subjekte es erkennen und bearbeiten oder nicht. Eine Forscherpersönlichkeit mit all ihren Voraussetzungen wirkt sich hier richtungsbestimmend auch für die Naturforschung aus, worauf übrigens schon Carl Stumpf in seiner Erkenntnistheorie hingewiesen hat. Allen Typologien, so denen Jaspers' und Müller-Steinfels', ist gemeinsam, daß auch in der Naturwissenschaft, soweit sie eben nicht Maßwissenschaft ist, das schöpferische Werk Ausdruck einer Persönlichkeit ist, und heute ist man mit Recht dabei, an seiner Stelle die durch die Kasse bestimmte Eigenart des Denkens und Erlebens zum einzig gültigen Maßstab zu machen.

Max Clara<sup>19</sup>) trennt die beschriebene „objektive“ Betrachtung der Natur „mit dem Willen, ihren Ablauf formal beschreibend zu erklären“ von einer „subjektiven“ Haltung der Natur gegenüber, „mit dem Willen, die wirkenden Kräfte zu erkennen, d. h. sinnlich schauend zu verstehen“. Die subjektive Haltung der Natur gegenüber „lehnt weder Empirie noch Mathematik ab; sie bedient sich des Verstandes und der Vernunft, aber sie unterwirft sich ihnen nicht in einer analytischen Methode, die sie selbst aus dieser Natur ausschaltet. Sie kennt den Vorteil der mathematischen Beschreibung einer Erkenntnis, aber das mathematische Gesetz ist nicht Ziel und die mathematische Zahl nicht abstrakter Begriff. Aus der Vielheit der Einzelheiten erwächst intuitiv der Zusammenhang, und über den Beobachtungsstatistiken baut sich erst jene schöpferische Gedankenwelt auf, die in der sinnlich schauenden Erkenntnis der wirkenden Kräfte zu dem Wissen vom Wesen der Dinge führt... Die Erkenntnis dient dem schauenden Forscher nicht zur Lösung eines sich selbst verantwortlichen, sich selbst überlassenen freien Individuums von den Bindungen der Natur, sondern zur Erkenntnis seiner selbst und seiner Stellung im Kosmos und zur Kenntnis der ihm damit auferlegten Verpflichtungen und Bindungen“<sup>20</sup>). Auch Schering<sup>21</sup>) spricht von dem Willen, „der der Wirklichkeit gegenübersteht und sein eigenes Gesetz hat“, der aber in der rein beobachtenden „neutralen“ Auffassung der Natur überhaupt nicht vorkommt. „In einem bloßen Feststellen der Beschaffenheit von Dingen oder der Gesetze des Ablaufs“ kann, so sagt Schering weiter, das Erkennen der Natur nicht bestehen. Es gehört z. B. auch intuitive Einfühlung, die besonders einem Geiste eigen war, dazu. Ludwig Prandtl z. B., der sich auf dem Gebiete der Hydrodynamik besondere Verdienste erworben hat, hat sich geradezu aus intuitiver Natureinfühlung heraus einen unmittelbaren Zugang zur praktischen Flugtechnik verschafft. In den Ansätzen, im Einfühlen, Schauen von Wesenszusammenhängen, kurz in allem, was mit Schöpferium zusammenhängt, wirkt sich also auch auf dem Gebiete der Physik das aus, was man „Genie“ nennt. Das Genie aber wächst immer aus dem raffisch bedingten Volkstum heraus, und es ist zweifellos etwas daran, daß die Entdeckung von physikalischen Tatbeständen irgendeine willkürlich mitbedingt ist, wenngleich, wie gesagt, darüber zur Zeit noch nichts Sichereres gesagt werden kann. Die physikalische Schicht (der Gegenstand der Physik) jedoch ist gegeben, und zwar ist sie vom Ontischen, vom Seienden her bestimmt und von innen her gestaltet. Sie ist nur darum so, wie sie ist, weil die ontologische so ist, wie sie ist. Auf dieses „Gegebensein“ aber der oben (im Anschluß an

<sup>12</sup>) Hans Rudjns, „Die Wissenschaft im Dritten Reich“ („Deutsche Allgemeine Zeitung“ vom 29. Januar 1939).

<sup>13</sup>) Grete Hermann, E. May, Th. Vogel, „Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis“ (Leipzig 1937), S. 200.

<sup>14</sup>) Siehe Alfred Baumler, „Männertum und Wissenschaft“ (Berlin 1940), S. 84f.

<sup>15</sup>) „Die Bedeutung der modernen Physik usw.“, S. 207.

<sup>16</sup>) Ebenda, S. 180.

<sup>17</sup>) Hans Dillme, „Physik und Weltanschauung“ (Stuttgart 1939), S. 51; f. auch Alfred Baumler a. a. O., S. 89.

<sup>18</sup>) Richard Müller-Steinfels, „Physikologie der Wissenschaft“ (Leipzig 1936), S. 66.

<sup>19</sup>) Max Clara a. a. O., S. 39f.

<sup>20</sup>) Max Clara a. a. O., S. 41f.

<sup>21</sup>) Walter Nalman Schering, „Werkephysiologie“ (Leipzig 1939), S. 387.

A. Müller genau bestimmten Schicht beziehen sich die Gleichungen des Physikers. Sie bleiben dabei, wenn sie mathematisch richtig formuliert sind, wie Baeumler<sup>21)</sup> mit Recht bemerkt, unverändert, abgesehen vielleicht von einer Komplizierung oder Vereinfachung, aber sie haben heute einen veränderten Sinn, als sie noch im vorigen Jahrhundert hatten. „Die Gleichungen bleiben, aber sie werden anders gedeutet. Das Deutungswort heißt nicht mehr Kaufkraft, sondern Wahrheitsliebe... An die Stelle der Absolutheit eines Gesetzes tritt die Wahrheitsliebe einer Tendenz“<sup>22)</sup>. Von der Deutung unterschieden bleibt aber das Sein, das gedeutet und über das ausgesagt wird. Das Sein aber ist das Objekt, das (worauf namhafte Physiker wie Planck, Bavinck u. a. immer wieder gegenüber einem haltlosen Relativismus hinweisen) in seiner Schwere nicht wegzumachen ist. Man kann also abschließend wohl nur soviel sagen, daß in der Verwahrung des forschenden Physikers mit der Sache sich diesem immer tiefere Zusammenhänge offenbaren, wobei sein Selbst maßgeblich beteiligt ist, so daß Tiefe, Art und Weise des Eindringens auch in die physikalische Schicht, die als Objekt unveränderlich ist, weitgehend auch vom Kassetypus bedingt sind. Hier Genaueres festzustellen, möge Anreiz für künftige Forschungen sein.

Diese Darstellung, die durchaus nicht auf Vollständigkeit Anspruch erhebt, sondern vor allem zu weiteren Arbeiten anregen möchte, soll nicht beschloffen werden, ohne wenigstens auf die mir durch freundlichen Hinweis von Sel. Dr. E. Pfeil erst nachträglich bekannt gewordenen wertvollen Ausführungen von Friedrich Reiter<sup>23)</sup> über die rassen-ethische Bedingtheit der physikalischen Fragestellung, die im Wesentlichen mit vorliegenden Ausführungen übereinstimmen, den Leser aufmerksam zu machen.

Nachtrag: Nach Drucklegung vorstehender Arbeit erhielt ich die auffallendste Schrift über „Jüdische und deutsche Physik“ (Gelingische Verlagsanstalt Leipzig), die neben einem, auch auf die völkische Verwurzelung der Physik hinweisenden, Vortrag von Wilhelm Müller zur Eröffnung des Kolloquiums für theoretische Physik an der Universität München einen beachtenswerten Vortrag von Johannes Stark über den genannten Schriftteil enthält. Stark unterscheidet darin zwischen dem „jüdisch-dogmatischen Geist“ und der „deutsch-pragmatischen Einstellung“ in der Physik, die er so kennzeichnet: „Die dog-

matistische Einstellung sucht die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus dem menschlichen Geist herauszubohlen. Sie baut Gedankenysteme auf menschlichen Auffassungen der Außenwelt auf und sieht in dieser nur die Erscheinungsform der eigenen Gedanken und Formeln.“ Hingegenholt die deutsch-pragmatische Einstellung „ihre Erkenntnisse aus der sorgfältigen Beobachtung und aus zweckmäßig angelegten Experimenten; die eigene Vorstellung dient ihr dabei lediglich als Mittel zur Ausdeutung der Experimente; wird sie durch diese nicht bestätigt, so wird sie sofort gegen eine andere, der Wirklichkeit mehr entsprechende Auffassung ersetzt. Die dogmatische Einstellung glaubt, neue Erkenntnisse durch mathematische Operationen am Schreibtisch gewinnen zu können... Die pragmatische Einstellung sucht die Erkenntnisse der Wirklichkeit in geduldriger, oft jahrelanger Laboratoriumsarbeit“ (S. 22f.). Die dogmatische Einstellung ist danach also dem jüdischen Geist artgemäß, so daß man von einer jüdischen Physik sprechen kann, während die pragmatische Einstellung in der Physik vor allem den Germanen artgemäß ist und daher hauptsächlich „von den Germanen, Deutschen, Angelsachsen, Nordfranzosen, Norditalienern, Holländern und Nordgermanen“ entwickelt wurde, so daß Philipp Lenard die Bezeichnung „Deutsche Physik“ schuf (der Vollständigkeit wegen sei an dieser Stelle wenigstens hingewiesen auf die Einstellung Lenards zur jüdischen Physik, insbesondere zu Einstein, S. IX bis zur Mitte von S. XI des ersten Bandes seiner „Deutschen Physik in vier Bänden“, betitelt „Einführung in die Mechanik“). — Nachdem Stark so zunächst das Wesen der jüdischen und deutschen Physik gekennzeichnet hat, vergleicht er ihre tatsächlichen Erfolge im wissenschaftlichen Fortschritt der Erkenntnis und verdeutlicht ihre Arbeitsweise an zwei großen Problemen, nämlich am Problem der Oberflächenstruktur chemischer Atome und am Problem der Erscheinungen und Gesetze der elementaren Lichtemission von seitens eines einzelnen Elektrons. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die pragmatische Forschung in den letzten vierzig Jahren zu wirklichen Erfolgen geführt hat, während die Dogmatik außer der Eyringischen Formel kein Resultat aufzuweisen, jedoch „während der letzten Jahrzehnte einen sehr großen Schaden angerichtet“ hat, „indem sie bei der nachwachsenden Jugend eine falsche geistige Einstellung zu den physikalischen Erscheinungen herangezogen und die schöpferische Tätigkeit in pragmatischem Geiste gelähmt hat“. — Hingewiesen sei auch noch auf die sehr besonnenen Ausführungen von Eduard May in seiner Arbeit „Dingler und die Überwindung des Relativismus“ („Zeitschr. f. die gesamte Naturwissenschaft“, Heft 5/6, 1941), Abschnitt X.

Ansch. d. Verf.: Berlin-Wilmersdorf, Monstr. 94/11.

<sup>21)</sup> Alfred Baeumler a. a. O. S. 75.

<sup>22)</sup> Alfred Baeumler a. a. O. S. 90f.

<sup>23)</sup> Friedrich Reiter, „Rasse und Kultur“, Bd. III (Stuttgart 1940), S. 198—202.

Heinz Haufe:

## Der Vater des Rassegedankens

Gedenkblatt für Arthur Graf von Gobineau zur 125. Wiederkehr seines Geburtstages  
am 14. Juli 1941

Der Name Gobineau ist mit unvergänglichen Lettern in die Geistesgeschichte der Menschheit eingegraben. Seine Persönlichkeit war eine so gewaltige und anziehende, seine Begabungen so vielfältige und bewundernswerte, daß es jedem Betrachter seines Lebens und Werkes schwer fällt, Gobineaus Verdienste und Wirkungen auf eine eindeutige Formel zu bringen. „Er selbst glied ganz seinen Werken“, hat einer ihm besonders nahestehender Jünger einmal

bekannt und damit wohl den Nagel auf den Kopf getroffen. Man braucht sich nur einmal in die Vielfalt seines Schaffens zu vertiefen, um zu spüren, welch eine Fülle von Erfahrungen, Wissen und Ideen er verarbeitet, umgeformt und zu neuen geschichtlichen Einsichten verdichtet hat. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß Gobineaus Leben und Werk von den verschiedensten Richtungen und geistigen Strömungen als Wappenschild in Anspruch genommen

wird. Die einen sehen in ihm einen bedeutenden Sprachforscher und großen Orientalisten, die anderen betrachten ihn als feinsinnigen Dichter und originellen Erzähler, die dritten glauben seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und Forschungen nicht doch genug veranschlagen zu können. Unsere Zeit, die mehr auf die Ganzheit eines Charakters blickt und in wissenschaftlich-denkerischer Hinsicht vor allem die Nachwirkungen einer großen geistigen Schöpfung ins Auge faßt, wird des Grafen Gobineau wohl in erster Linie als eines der entscheidenden Vorkämpfer des Rassegedankens voller Verehrung gedenken.

Gobineau ist ein Aristokrat von Geburt wie in allen seinen Anschauungen. Das heißt aber für ihn trotzdem nicht, den Hauptwert auf die Geburt, sondern auf die Gesinnung zu legen. Er ist zu seinen Lebzeiten ein Kämpfer des Konservatismus und Traditionalismus, aber nicht von einer enghirnigen und rückfälligen Art, sondern aus der Überzeugung heraus, daß in jedem edlen Fortschritt der Menschheit ein gutes Stück seiner höchsten Traditionen fortlebt. Zum Verständnis seines Werkes gehört also nach der angebotenen Ähnlichkeit von Werk und Persönlichkeit auch ein kurzer Überblick über sein Leben. Aus dem Wissen von einem starken germanischen Blutsanteil in seinen Adern hat sich Gobineau in der „Geschichte vom Jael Ottar“ selbst eine Abneigung zurechtgerimmert, die von Odin über den Jael Ottar in gerader Linie in seine Vorfahren einmündet. Die Forschung aber hat ergeben, daß die Familie Gobineau ursprünglich aus Nordfrankreich, sicher sogar aus der Normandie, stammt und nach Benennung des hundertjährigen Krieges sich in der Landschaft Guyenne (östlich von Bordeaux) angesiedelt hat. Joseph Arthur de Gobineau ist als ältester Sohn des bourbonischen Gardeoffiziers Louis am 14. Juli 1816 zu Ville d'Arvey, einem kleinen Dorfe von Paris, nahe bei Savoyes, geboren. Seine frühe Kindheit war durch die zerrüttete Ehe seiner Eltern überschattet: der Vater mit einer französischen Offiziersarmee in Spanien, die Mutter am liebsten in der frivolen Pariser Gesellschaft lebend. Er bekam schon mit acht Jahren einen Erzieher, der aus seiner Liebe zu Deutschland heraus seinem jungen Zögling das deutsche Vorbild zugleich mit der Beherrschung der deutschen Sprache fürs ganze Leben unaustauschbar einprägte. Nach der Auflösung der Ehe zog Mme. Gobineau in die Schweiz. Arthur bracht einen Sommer in dem badiſchen Dorfe Inzlingen, nahe der schweizerischen Grenze, in einem altertümlichen Schloße zu — ein Erlebnis, das seine Phantasie in reichster Weise befruchtete hat.

Nach dem Ausbruch der Julirevolution von 1830 quittierte sein Vater den Dienst und ließ sich in einer Vorstadt von Lorient (Bretagne) nieder, wo Arthur zwei Jahre das College besuchte. Schon in dieser Zeit veranfte er sich mit einer geradezu fanatischen Belesenheit in die orientalischen Sprachen und die Geisteswissenschaften des Morgenlandes. Auch die dichterische Ader kam hier schon zum Durchbruch. Wenige Jahre später weilte er mit seinem Vater in Rebon (nördlich von Nantes), einem bretonischen Provinzort, wo ihm Heimeratsinn und Heimatliebe erstmals richtig aufzugenossen sind. Aber seine vielseitigen geistigen Anlagen streben höher und weiter. Mit 19 Jahren zog er mittellos und ohne jede Protektion nach Paris, wo sich sein Genius in harten Kämpfen gegen die widerstrebende Außenwelt durchzusetzen vermochte. Er begann selbstamerweise als Gas, dann als Postbeamter, um sich dann mit Vereinerung der journalistischen Arbeit in die Arme zu werfen. Wenn seine gering entlohnte Tagesarbeit vorbei war, begann erst sein eigentliches Leben. Unermüdet lernte er abends orientalische und europäische Sprachen, Geographie, Wirtschaftskunde, Staatswissenschaft. Nachts gar schrieb er Aufsätze, Gedichte, Jugendskizzen, die aber zuweilen später vor seinem kritischen Geist keinen Bestand hatten.

Der junge Gobineau hatte sich durch sein Wissen und durch seine überragende Begabung in Paris bald einen Namen gemacht. Als nun am 2. Juli 1849 die Ernennung Tocquevilles zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten erfolgte, war es eine seiner ersten Amtshandlungen, den ihm befreundeten Gobineau zum Chef seines Kabinetts zu bestellen. Der 33jährige Feuergeist fügte sich mit einem Rieseneifer in sein neues Arbeitsgebiet hinein, ohne dabei seinen geistigen und künstlerischen Interessen völligen Abbruch zu tun. Wie sein Lehrmeister Tocqueville trat er als ein Scharfseher und Wissender an die Politik heran. 27 Jahre lang hat Graf Gobineau der französischen Diplomatie angehört. Er war in Bern, in Hannover und Frankfurt als Attaché tätig und kam später als Gesandter nach Persien, Griechenland, Brasilien und schließlich nach Stockholm. Obwohl er in seinem Berufe außerordentlich leistete (Tocqueville hat ihm das glänzendste Zeugnis ausgesprochen), hat er nebenbei auf den verschiedensten Gebieten mit Ausdauer und Erfolg gearbeitet. Als bedeutendste Schöpfung vollendete er in den Jahren 1853 bis 1855 sein vierbändiges Werk „Über die Ungleichheit der Menschentrassen“. Mit dieser gewaltigen Gesamtschau der menschlichen Entwicklung wurde er zum Mitbegründer der neuzeitlichen Rassenforschung und des Rassegedankens. Von seinen schöngeistigen Schriften müssen die „Asiatischen Novellen“ (1876) und das weitgespannte historische Gemälde „Die Renaissance“ genannt werden, die seinen Ruhm über die ganze Welt verbreitet haben. Daneben stehen volkshandlich-historische Schriften wie „Drei Jahre in Asten“ (1859) und „Die Geschichte der Perse“ (1869), in denen er seine umfassenden Erfahrungen und Erkenntnisse als Auslandsdiplomate und Wissenschaftler verarbeitete. Gobineau zog sich im Jahre 1877 von der Diplomatie zurück. Aber nur ein Jahrfrist konnte er sich ganz seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeiten hingeben. Auf einer Fahrt nach dem Süden verstarb er plötzlich in Turin am 13. Oktober 1882.

Wenden wir uns sogleich seinem Hauptwerk, der „Abhandlung über die Ungleichheit der Rassen“ zu, dem es vor allem zu danken ist, wenn Gobineau heute als einer der großen geistigen Bewegter und zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen wird. Die Bewunderung vor diesem großen Wurf wird um so größer, wenn man erfährt, daß es nicht in den vierzehn Jahren des Pariser Aufenthaltes (von 1835 bis 1849) langsam gewachsen ist, sondern zwischen 1851 und 1855, d. h. neben seiner anstrengenden diplomatischen Tätigkeit der ersten Jahre, gestaltet wurde. Wenn man verfährt, die Kräfteigenschaften dieses bahnbrechenden Werkes in eine kurze Formel zu fassen, so darf man zuerst seinem besten Erläuterer, Ludwig Schemann, das Wort geben. Er schreibt in einem Bändchen „Gobineau und die deutsche Kultur“: „Gobineau hat der Betrachtung der Geschichte eine neue, gegen die bisherigen gehalten mehr naturalistisch reale, die biologische Seite abgewonnen und doch gleichzeitig die Seelenwerte neu entdeckt, die über der positivistisch-materialistischen Betrachtungsweise, als der Nachfolgerin der Aufklärung, verlorenzugeben droht.“ Worin, so fragen wir uns, besteht nun die epochenmachende Wahrheit seiner Gedanken und in welcher Weise haben Gobineaus Ideen befruchtend auf die Nachwelt gewirkt?

Da ist zunächst der Rassenbegriff als solcher, über diesen war sich Gobineau schon so weit im Klaren, daß er Rasse weder mit Sprachgemeinschaft noch mit Volk oder Nation verwechselte, wie es selbst heute noch oft geschieht. Für ihn war Rasse ein naturwissenschaftlich-anthropologischer Begriff. Er verstand darunter eine Menschengruppe, die, von jeder anderen durch ihre körperlichen, seelischen und geistigen Eigenschaften deutlich unterschieden, an und für sich dauernd unveränderlich ist

und nur durch Kreuzung mit artfremdem Blut die Dauerhaftigkeit ihrer besonderen Merkmale einzuüben vermögen. Es ist bemerkenswert, daß diese Formulierung in ihren Hauptzügen noch heute beibehalten ist. Weiterhin hat Gobineau mit seiner Formulierung den Begriff der Rassenreinheit als vornehmlichste Forderung eines jeden Kulturvolkes herausgestellt und die Rassenmischung als Beginn einer Körperlichen und vor allem geistig-seelischen Entartung eindringlich vor Augen gerückt. Die Einteilung der menschlichen Gattung in drei deutlich und dauernd gefcheidene Grundrassen, die weiße, die gelbe und die schwarze, ist für uns heute nicht mehr maßgebend. Es braucht ja kein Zweifel darüber gelassen zu werden, daß die eigentliche Stärke, die Dauerwirkung dieses Rassenwerkes nicht in den Einzelheiten der wissenschaftlichen Angaben beruht. Darin ist naturgemäß die heutige Wissenschaft ein gutes Stück weiter geschritten, während Gobineau als Kultur- und Rassenphilosoph im allgemeinen Unvergängliches gelehrt hat.

Das gilt vor allem für die weiterführende Erkenntnis, daß alle menschliche Entwicklung an die Eigenart der Rasse gebunden sei. Diese allein bedingt die höheren Werte, die geistigen Dauerleistungen eines Volkes. In ihr ruht das eigentliche völkische Schaffensgeheimnis, in ihr sind die Quellen der Taten und Werke, der Geschichte eines Volkes, wir ihrer Religion, Wissenschaft und Kunst beschlossen. So ist für Gobineau die Geschichte der Menschheit nichts anderes als das Ergebnis aus den Reibungen und Kreuzungen zwischen den hauptstämmlichen Rassen. Ja, er teilt sogar noch einen Schritt weiter. Gobineau behauptet, daß ein Volk um so höher stehe, je beträchtlicher sein Anteil an weißem Blute ist. Das Einströmen weißen Blutes bewirke jeweils notwendig den Aufstieg eines Volkes; das allmähliche Schwinden und Versiegen dieses Blutes führe unausweichlich den Niedergang und die endliche Erstarrung herbei. Wenn Gobineau auch bei der Betrachtung der verschiedenen europäischen Völker aus dieser Grundeinstellung vielfach zu Fehlurteilen gelangt ist, so haben seine Ausführungen doch zwei bleibende Wahrheiten aufgedeckt: Einmal die Überzeugung von der führenden Kulturschöpferischen Leistung der Nordischen (germanischen) Rasse und ihrer überragenden Bedeutung für das Zustandekommen der europäischen Völker und ihrer Kulturen; zum anderen die klare Erkenntnis von den unabsehbaren biologischen und kulturellen Gefahren der Rassenmischung. In dieser Beziehung hat Gobineau vor allem in der unvollendet hinterlassenen „Rassenkunde Frankreichs“ über die Blutvermischung des französischen Volkes unerhöht scharfe Töne gefunden.

Gerade, daß ein Nichtdeutscher es war, der die Lehre von der Vorherrschaft der Nordischen Rasse verfocht, gab ihr Überzeugungskraft. Zudem trat Gobineau mit dieser Auffassung in eine Reihe deutscher Denker und Dichter, die mit den Namen Herdt, Fichte, Wagner, Gustav Freytag, Paul de Lagarde und Felix Dahn unrisen ist. Ganz wesentlich ist ferner, wie Gobineau diese Nordische Rasse nach ihren Körperlichen und geistigen Eigenschaften beurteilte. Die Körperlichen Kennzeichen umschreibt er wie folgt: hoher Wuchs, richtiges Ebenmaß der Glieder, Schönheit der Körperverhältnisse, höchste Kraft und Mühseligkeit, blondes, braunolives oder röthliches Haar, blaue oder graue Augen und große Fruchtbarkeit. Zur Kennzeichnung Nordischer Sittlichkeit führt Gobineau an: Die Idee des persönlichen Rechts habe der Nordische Mensch zum Quell

und Ausgangspunkt der abendländischen Gesittung gemacht. Der Religion allein räumte er das Vorrecht einer unbeschränkten Herrschaft ein. Der Blick des Nordischen Menschen sei durchdringender, sein Ehrgeiz weiter, vielseitiger und in ganz anderem Maße schöpferisch als selbst der römische.

Zum Schluß möge noch ein Wort über die geistige Stellung Gobineaus in seiner Zeit angefügt werden. Als scharfer, unbeschränkter und naturnaher Denker stand er von Jugend auf den damals herrschenden Gleichheitsideen der französischen Revolution und den liberalistischen Strömungen des 19. Jahrhunderts kritisch, später scharf ablehnend gegenüber. Seine reichen Erfahrungen, die er in aller Welt auf seinen Reisen sammeln konnte, bekräftigten die Ergebnisse seines auf beste Traditionen gegründeten Denkens. Früh hat er sich dem deutschen Geist genähert, sich in Wissenschaft und Literatur, in Kunst und Philosophie des großen Nachbarvolkes vertieft, mit dessen besten Köpfen ihn bald eine dauernde Freundschaft verband. Er verehrt Goethes Gestalt und Werk, fühlt sich wohl im Zauber der Uhländischen Poesie, verwirft dagegen klar den zersetzenden Geist eines Heine. Die größte Bewunderung und eine gewisse innere Verwandtschaft empfand er jedoch gegenüber Richard Wagner, dessen Freundschaft er bald gewann. Gobineau hat in dem „Ring der Nibelungen“ das vollkommen verwirklichte Ideal aller seiner Gedanken über Rasse, Helden, Götter, Verleben und Untergehen gefunden. Gobineau und Wagner berührten sich in der Überzeugung, daß einzig aus germanischer Quelle alles im höheren Sinne Gesunde und Heilsame der Menschheit noch erwachsen könne. In diesem Sinne hat Wagner auch dem Freund in das Exemplar seiner gesammelten Schriften folgende oft zitierte Widmung geschrieben:

„Das wäre ein Bund: Normann und Sachse;  
Was da gesund, daß das blühe und wachse.“

Noch in einer anderen, für die politische Entwicklung symbolischen Beziehung ist Gobineau ganz der Unsere geworden. Nachdem schon am 14. Juli 1906, dem 90. Geburtstag Gobineaus, sein gesamter Künstlerischer und wissenschaftlicher Nachlaß dank der Bemühungen der Gobineau-Vereinigung in den Besitz der Universitätsbibliothek Straßburg übergegangen war, wo er nach der Abtretung des Elsaß sorgsam gehütet wurde, ist er nunmehr durch die Waffentaten unseres Heeres wieder in den Schoß deutscher Geistigkeit zurückgeführt, wo Gobineau von jeher seine wahre Heimat gesehen hat. Gobineau, der ja am eigenen Leibe die nationale Niederlage des Jahres 1871 verspürte, war zu groß für Kleinlichen Haß und Nachburs. Er war einzig darauf bedacht, seinem Volke das Gute zukommen zu lassen, das ihm aus dem Beispiel und der Nachahmung gewisser überlegener Eigenschaften des Siegervolkes erwachsen könnte. Hiermit hat er durch seine eigene Haltung bewiesen, daß der Rassengedanke nicht völkerverhebend, sondern völkervereinhend wirkt, weil die Rassenforschung ja gerade die Blutverwandtschaft der europäischen Völker nachdrücklich erwiesen hat. In diesem Sinne könnten die Franzosen von 1941 ihren Landsmann Gobineau zum Führer in eine bessere Zukunft erwählen. Die Deutsche aber wollen weiter in seinen Bahnen wandeln, indem wir immer für eine höhere und bessere Gestaltung der Menschheit wirken. In diesem Sinne ist Gobineaus Werk zeitnah und zukunftsfruchtbar wie kaum je zuvor!

Anschriß d. Verf.: Dresden A, Schlüterstr. 37.



Südfranzöfin

Aufn. E. Boeh



Südfranzöfin

Aufn. E. Boeh



Südfranzösische Bäuerin am Ziehbrunnen

Aufn. G. Vetter



Aufn. G. Vetter

Junge Pariserin, Südfranzösischer Typus

Bei der starken Abwanderung von Sübransolen nach der Hauptstadt keine  
lebens Erscheinung

**Raffebilder aus Frankreich:** Weißliche Raffe.  
Man beachte die gleiche Art sich dem Photoapparat darzubieten



Der Straßenhändler mit dem aufmerksamen Blick und voll Pfiffigkeit.  
Weißbier-Kaffeeständchen in östlichem Raffetraum



Alle unbemerkt aufgenommen von G. Vetter

### Typen des Pariser Straßenlebens

Im Café spielt sich ein Großteil des romanischen Lebens ab. Das scharf gekühlte Gesicht findet sich bei vielen Vertretern der Westlichen Rasse

Hermann Marten:

## Frankreichs sterbendes Bauerntum

Dorfbuchblätter für Aillant, Dép. Loiret

Keine Generation deutscher Menschen hat den westlichen Nachbarn so eingehend kennengelernt wie diejenige. Wie lernten die deutschen Soldaten Eigenarten dieses Volkes beim Durchziehen seiner Dörfer und Städte kennen. Wo schlugen sie nicht ihr Quartier auf! Heute in der Wohnung eines Industriearbeiters oder Bergarbeiters, morgen in der eines reichen Bürgers oder gar in einem der vielgerühmten Chateaus.

Dann kam der Waffenstillstand. Zu Tausenden kehrte die gestühtete Bevölkerung in die verlassenen, „evakuierten“ Landschaften zurück. Nun lernte der Feldgraue sie selbst kennen, die Menschen dieses Landes. Sehr bald kam in den besetzten Gebieten das bürgerliche Leben wieder in Gang. Der Bauer, der Handwerker, der Geschäftsmann, der Arbeiter, sie alle nahmen ihre Arbeit auf. Und dazwischen stand der Feldgraue und schaute mit offenen Augen in eine neue, fremde — aber nicht bessere Welt. Und je länger er blieb in den folgenden Wochen und Monaten, desto mehr Einblicke gewann er in das Volkstum seines westlichen Nachbarn, desto mehr vertiefte sich seine Einsicht und seine Kenntnisse von dem, was Frankreich und französisch heißt.

Das Urteil, das aus eigener Anschauung heraus in den Millionen und aber Millionen deutscher Männer erwuchs, läßt sich auf einen Hauptnenner bringen: „Die große Enttäuschung“. Gewiß, sie kannten aus Zeitchriften, Zeitungen und Vorträgen manches über Frankreich, wußten von dieser oder jener weniger guten Seite dieses Volkes. Aber immer noch galt ihnen Frankreich als das Land der „Grande Nation“, die die Vorstellungen, die sich die Mehrheit der Kameraden machten, waren dem-

entsprechend. Um so größer war die Enttäuschung über alles, was sie nun schon sehen und kennenlernten. Wie oft wurden Gedanken laut und lebhaft erdortet wie diese: „Ist die Landwirtschaft in Frankreich so weit zurück? Wie sehen die Felder aus! Warum liegen die vielen Felder brach und sind vollkommen mit Unkrautern bedeckt? Ob die nicht bebaut werden? Seht nur, welche breite Streifen fruchtbarsten Landes am Rande der Felder liegen, die nicht bearbeitet werden! Für ihre Wiesen und Weiden scheinen sie hier nichts zu tun! Wie veraltet sind alle ihre Maschinen! Sollen das Bauernhäuser sein? Was für elende Katen!“

Mit offenen Augen.

Es ist das große Verdienst der politischen Schulung unseres Volkes durch die Partei in den vergangenen Jahren, daß sie den deutschen Menschen die Augen öffnete und ihnen den Blick weitete. Hier erntete diese Schulung ihre schönsten Früchte. Welches volksfähige Selbstbewußtsein sprach aus Worten wie diesen:

„Wenn wir dieses Land und diesen Boden hätten, wie anders würde es hier aussehen!“

Oder: „Was meint ihr wohl, wenn auf diesem Boden deutsche Bauern wohnten, was die da herausholten!“

Wir durchzogen das Land eines sterbenden Volkes. Klar und erbarmungslos prägt sich das Schicksal dieses Volkes in seiner Landschaft aus. Das war die rein stimmungsmäßige Erkenntnis der vergangenen Wochen und Monate. Stimmungen aber können täuschen und zu Fehlurteilen führen. Es entstand der Wunsch, an realen Gegenständen feste Erkenntnisse zu gewinnen. Nirgends



Der Kellner zeigt deutlich Nordfranzösisch-Rassenzüge, wie sie für Nordfrankreich bezeichnend sind



Die Pariserin Weißfranzösisch ist in ihrer Haltung doch nördlicher als die Südfranzösisch; der Nordfranzösisch ist im Weißlichen Rassenum dürfte durch die Dominanz der dunklen Farben über die hellen im Erbinererbogebild der Nordfranzösisch nicht so wohl zur Geltung kommen, wie es seinem zahlenmäßigen Anteil entspricht.

aber ließen sich solche Forschungen besser anstellen als an der kleinsten politischen Zelle des Staates, am Dorfe. So entstand mitten im Feindesland, in einem französischen Dorf, eine Arbeit, die in Form und Anlage unserer Dorfbucharbeit<sup>1)</sup> gleich und zu äußerst interessanten Ergebnissen führte.

Der zur Behandlung lebende Ort ist das Dorf Millant für Milleron im Canton Chatillon Coligny, Département Loiret, ungefähr 140 Kilometer südlich von Paris. Das Dorf umfaßt 2611 Hektar und hat 442 Einwohner. Es wurde nicht etwa besonders ausgewählt, um als besonders frasses Beispiel nach irgendeiner Richtung hin zu dienen. Es war der Zufall, der uns hier ruhen ließ, als im Mittsommer das große Galt im Westen geblasen wurde und unserem Vormarsch, der bis dahin über 780 Kilometer ging, ein Ende machte. Wie eingehende Erkundigungen ergaben, fällt dieses Dorf in seiner gesamten Struktur in feiner Weise aus dem Rahmen seiner Landschaft. Was für dieses Dorf gilt, ist, von Abweichungen geringfügiger Art abgesehen, auch für alle anderen Dörfer gültig.

#### Aufteilung des Bodens in Millant.

1. Ackerland	867 ha = 32%
2. Unbebautes Ackerland	470 ha = 18%
3. Wiesen und Weiden	458 ha = 17%
4. Wald	468 ha = 18%
5. Höfe und Gärten	} 323 ha = 14%
6. Wasser	
7. Wege	
8. Moor	
9. Wäldchen	25 ha = 1%
	<u>2611 ha</u>

<sup>1)</sup> Dorf, das das vorbildliche Dorfbuch von Volksee in Schleswig-Holstein bearbeitet. Die Schriftleitung.

(Quelle: Statistique agricole annuelle et plan départemental de ravitaillement. Recoltes de 1935. Fertiggestellt ist die Statistik, die unseren jährlichen Bobenerhebungsbögen entspricht, am 21. November 1935 und ist vom Maire, dem Bürgermeister, den drei Mitgliedern der Schätzungskommission und der Sekretärin unterschrieben. Die vorstehende Quelle ist also ein amtliches Dokument.)

Was uns bei der Betrachtung dieser Aufstellung sogleich auffällt, ist die Größe der Gemarkung. Ein Dorf mit 442 Einwohnern, dem eine Gemarkung von 2611 Hektar fruchtbar Land zur Verfügung steht, gibt es, wenn ich an meine Heimat denke, in ganz Schleswig-Holstein nicht. Unsere Dörfer liegen dichter beisammen und haben infolgedessen einen Lebensraum, der um vieles geringer ist, als jedes in Frankreich. Wie liegen eng gedrängt. Hier aber hat jedes Dorf einen Lebensraum, der in die Weite geht. 18 Menschen leben hier auf einem Quadratmeter. Der Grund zu dieser, für unsere Begriffe so weitläufigen Siedlung, liegt in der Menschenarmut dieses Landes.

Noch mehr aber spricht sich das Fehlen der Menschen, des wertvollen Gutes, das ein Volk hat, in der folgenden Erscheinung aus. Von den 1337 Hektar reinen Ackerlandes, die Millant hat, waren 470 Hektar unbebaut. Es ist nun nicht so, daß dieses Land unfruchtbar oder aus sonstigen Gründen der Bodenstruktur unbestellbar war. Es war gutes Ackerland, genau so wie das übrige Land, und wurde dennoch nicht bestellt, eine Tatsache, die uns Deutschen, die wir das letzte Fleckchen Weide ausnutzen, einfach unfasslich erscheinen will. Eine gute Siedler- und Bauernstelle in der Heimat umfaßt 40 „Tonnen“ = 20 Hektar. Aus den 470 Hektar ungenutzten Ackerlandes ließen sich 23 Bauernstellen machen, Bauernhöfe, die als Lebensgrundlage einer großen Familie dienen könnten und die dem Volke gesunde und lebensstarke Menschen zu geben vermöchten.

Aber will Frankreich das? In Allant waren zwei Ferner seit Jahren verlassen. Verlassen standen die Wohnhäuser und Scheunen, Matten und anderes Ungezieser hatten dort ihre Behausung. Wüdernde Schlingpflanzen und Witterungseinflüsse schufen ein Bild traurigen Verfalls. Warum sie leer standen? Es fand sich eben niemand, der bereit war, sie zu übernehmen. Die 80 Hektar Land der einen Ferner hatte ein Bauer aus dem Naadburdorf gepachtet. Von diesen 80 Hektar, die er zu einem Spottpreis pachtete, besetzte er nur 9 Hektar. Alles andere Land blieb liegen, wie es war, verdreckt und verfall. Um der Staat? Ließ er es zu, daß soviel Land ungenutzt herumlag? Ah Monsieur! Was hat der Staat mit unserem Land zu tun? Das gehört uns. La France ist eine Republik, oui oui. Wir leben im Lande des Individualismus und der Demokratie! — Nun ja, danach sah es auch aus. Als weiteres kam dazu, daß Frankreich sein riesiges Kolonialreich hatte, das allein imstande war, das Mutterland zu ernähren. Weshalb sollte man sich in Paris noch lange um das Wohl und Wehe des armen paysan dort draußen im Lande kümmern? Mochte er sehen, wie er sich durchschlug. Und wie kümmerlich ist der Verdienst an seinen Produkten! Wie erbärmlich sind der Lohn und das Einkommen des ouvrier agricole, des landwirtschaftlichen Arbeiters!

So nur ist es zu verstehen, daß der französische Bauer so unendlich viel fruchtbarsten Bodens ungenutzt liegen ließ. Wozu mehr unter den Pflug nehmen und mehr Produkte erzeugen, wenn der Abtag fehlt oder unter Preisverhältnissen getätigt werden muß, die zu den Unkosten in keinem rechten Verhältnis stehen. So verstehen wir nun das gerade erbärmliche Aussehen der meisten französischen Bauernhöfe und ihres Bestandes an völlig veralteten Maschinen. Es fehlt auf ihnen das Geld. Es fehlen die Einnahmen, die es ermöglichen, Betriebskapital zu erwerben, um die Betriebe zu verbessern. Wie anders, das ist den vielen Millionen feldtrauen Flur und einbringlich vor Augen geführt, steht unser deutscher Bauer da. Wie dankbar muß er seinem Staate und der Bewegung sein, die ihm einen Ehrenplan im Rahmen des Volksganges einräumte. Arm und nicht beachtet stehen der französische paysan und sein getreuer Helfer, der ouvrier agricole, am Rande ihres Volkes als die armen Varias.

Manches ließe sich noch anhand der vorstehenden Aufstellung sagen über die Flächen, die hier als „Weiden und Wiesen“ angegeben sind, oder über den Wald, oder über die unverhältnismäßig hohe Zahl von 323 Hektar, die in der französischen Aufstellung unter „du territoire non compris dans les catégories ci-dessus“ erscheint, die ich unter der Bezeichnung „Wege, Wasser usw.“ zusammenfaßte, unter denen aber mindestens noch einmal 100 Hektar guten Ackerlandes strecken, die als unbebaute Wälder und breite Grenzen zwischen den bebauten Feldern liegen. Alle Ausführungen aber über die genannten Flächen hätten dieselbe Überschrift wie die vorhergehende: „Land eines sterbenden Volkes“.

#### Kinderzahl der Familien in Allant am 31. März 1936.

Am 31. März 1936 hatten in Allant von 112 Familien:	
0 Kinder . . . . .	62 Familien = 56 %
1 Kind . . . . .	31 „ = 28 %
2 Kinder . . . . .	— „ = — %
3 „ . . . . .	8 „ = 7 %
4 „ . . . . .	7 „ = 6 %
5 „ . . . . .	1 „ = 0,8 %
6 „ . . . . .	2 „ = 1,4 %
7 „ . . . . .	— „ = — %
8 „ . . . . .	— „ = — %
9 „ . . . . .	1 „ = 0,8 %
10 und mehr . . . . .	— „ = — %

Frankreichs Einkindersystem, von dem in deutschen Zeitschriften so oft zum abschreckenden Beispiel geschrieben wurde, offenbart sich in diesem Dorfe in erwidertester Weise. Von den 112 Familien haben 93, das sind 84 v. H., keines oder nur ein Kind. Wir in Deutschland waren auf dem gleichen Wege des Abstieges. Wenn er auch nicht diese furchtbaren Formen annahm, so war die Richtung dorthin jedoch gewiesen und zu erkennen. Danbar wollen wir die große Tat unserer führenden Männer anerkennen, die es verstanden haben, unser Volk auch bevölkerungspolitisch vom Abgrund zurückzureißen und den Abstieg nicht nur zu hemmen, sondern es in Bahnen zu lenken, die aufwärts führen.

Bemerkenswert ist, daß von den kinderreichen Familien Allants folgende Ausländer sind, die alle als Bauern (paysan) auf Fernen sitzen:

1. Der Belgier Camille Dewulf 4 Kinder.
2. Der Holländer André Loof 5 Kinder.
3. Der Russe Kubrow Gorty mit seiner Frau, der Polin Kubinska, 6 Kinder.

Von den 119 Kindern — Kinder nicht als Schulkinder, sondern als Generation — des Dorfes Allant kamen also nicht weniger als 15 von Ausländern, das sind 12,5 v. H. Als Ergebnis dieser traurigen Bevölkerungsabwärtung erkennen wir in der Statistik vom 31. März 1936, daß von den 138 Häusern dieses Dorfes 19 Häuser unbesetzt waren, und zwar nicht, weil sie baufällig und unbewohnbar waren, sie gleichen in ihrem baulichen Zustande vollkommen den übrigen, sondern einzig und allein, weil es diesem Dorfe an Menschen fehlte, die sie hätten bewohnen können. Und nun bliesen wir hinüber in die Heimat, ins Vaterland, wo ein neu erwachtes Volk gewaltig emporstrebt und von Jahr zu Jahr an Volkszahl gewisser und stärker wird, wo die Wohnungsnacht zu einem der brennendsten Probleme geworden ist. Wir denken an die Erklärungen Dr. Keys, nach dem siegreichen Ende des Krieges Millionen neuer Wohnungen zu bauen, die Heimatstätten werden sollen für junge, lebensbejahende Familien, Seine, durch die das fröhliche Lachen einer großen Kinderschar erschallen soll.

Das französische Dorf Allant kennt kein Wohnungsproblem im deutschen Sinne. 2 Ferner und 19 Wohnhäuser stehen leer. So sieht es dort aus. Und Allant ist, worauf eingangs hingewiesen, keine Ausnahme unter den Dörfern dieses Landes.

Ein weiteres Ergebnis der Abnahme der Bevölkerung dieses Dorfes ist der hohe Prozentjahrgang von 6,7 v. H., den es an Ausländern hat. Fast Europa hat sich hier ein Stelldichein gegeben. Die 29 Ausländer sind:

- 7 landwirtschaftliche Arbeiterinnen,
- 1 landwirtschaftlicher Arbeiter,
- 4 Bauern und deren Familienangehörige.

(Quelle: Liste de Nomination vom 31. März 1936.)

Der Auszug aus der Einwohnertafel Allants ist insofern nicht vollständig, als er nur die Namen von Einwohnern bringt, die sich nicht naturalisieren ließen. Mancher weitere Name weist ins Ausland, besonders nach Osteuropa. Er erscheint aber, weil seine Träger naturalisiert wurden, unter der Spalte „Français“. Alle Ausländer, die in Allant das Einwohnerecht erwerben, stehen mit dem edelsten Sachgut, das ein Volk besitzt, mit der heiligen Scholle in enger Verbindung. Während die Franzosen mehr und mehr die Bindung zu ihrer Muttererde verlieren, einmal weil ihnen zunehmend die Menschen fehlen, dann aber auch, weil die Tot des Landvolkes zur Landflucht führte, nehmen Menschen fremden Volkstums von diesem Boden Besitz. Dabei ist zu bedenken, daß Allant nicht ein Dorf in einem umkämpften Grenzland ist, sondern mitten im Herzen Frankreichs liegt.

Interessant und beispielhaft für diese Entwicklung ist das Ehepaar Goresky. Er ist Russe. Sie ist Polin. Beide sind unabhängig voneinander vor Jahren als Landarbeiter nach Alliant gekommen. Sie haben sich in der Folgezeit kennengelernt, geheiratet und mit dem mühsam erparten Geld eine Pachtung übernommen. Heute sind sie Besitzer einer mittleren Bauernstelle. So vollzieht sich eine stille, aber völlig gefahen nicht minder gefährliche Unterwanderung in den französischen Dörfern. Der Franzose aber scheint nichts davon zu merken. Bauern Alliants, denen man die Unmöglichkeit dieses Zustandes klarzumachen versuchte, fanden diesen Fragen vollkommen verständnislos gegenüber. Sie hatten kein Gefühl dafür, daß es doch eine völlige Unmöglichkeit sei, heimatlichen Boden Menschen fremden Volkstums auszuliefern:

„Oh, Monsieur, wieso? Es ist doch gut, daß die Fremden wieder bewohnt sind und für die Gemeinde Steuern erbringen. Es ist nicht gleich, wer darauf sitzt? Wieso nicht? Die Polen und all die andern sind doch auch Menschen, und wenn sie ihre Steuer pünktlich bezahlen, dann ist doch alles in Ordnung.“ Zu tief haben sich in den Köpfen dieser einfachen Menschen, durch die ewige Wiederholung in einer jüdisch-freimaurerisch geleiteten Öffentlichkeit, die Ideen von der Liberté und der Egalité festgesetzt. Es würde ihnen absolut nichts ausmachen, wenn sich Negere und andere farbige auf ihren Fernen einmischen.

Wie sehr aber diese Haltung, abgesehen von den großen volkischen Schäden, die sie im Gefolge hat, selbst im Kleinen sich gegen dieses Volk wenden kann, zeigte uns das folgende Erlebnis: In den Anfangstagen der Befestigungszeit machte es Schwierigkeiten, die nötigen Holzemengen für die Pferde zu erhalten. Da war es die Polin, die dem Futtermeister verriet, wo überall alle französischen Nachbarn größere Mengen verdeckt hatten. Sie tat es, um selbst von der Lieferung freizukommen. Den Franzosen aber war es unbegrifflich, daß die Deutschen trotz des hoch und heilig betretenen: „Rien, rien“ immer die Pläge fanden, wo dann doch etwas lag.

Mancher französische Bauer, auch in Alliant und Umgebung, hatte eine Ausländerin, meistens waren es Polinnen oder andere Osteuropäerinnen, zur Frau. Ob diese französischen Bauern in ihren jungen Jahren an Geschmacksverwirrung litten, daß sie eine dieser zotteligen Polenmädchen heirateten und nicht eine der kleinen hübschen Renées oder Jeanettes? Gewiß hätten auch sie viel lieber eine der hübschen Töchter des eigenen Volkes geheiratet. Aber, und das ist ein weiteres Verhängnis dieses Volkes, infolge der so schlechten Verhältnisse in der Land-

wirtschaft, infolge der Landvolknote, die nur zu klar zutage liegt, weigern sich die kleinen Renées und Jeanettes, Bauersfrauen zu werden. Wozu ins Elend gehen, wenn man es besser haben kann. Und besser haben kann man es, falls man ein nettes Figürchen, ein liebes Gesicht und etwas Geschick besitzt, in der Stadt. So verlassen die kleinen, hübschen und geschickten Renées und Jeanettes ihr Dorf und wandern in die Stadt, um hier ein neues und besseres Leben als daheim zu suchen und zu finden.

Zurück bleibt die alte Mutter, deren ganzer Stolz es ist, Besuchern zu erzählen, welches Glück ihre Tochter in der großen, fernem Stadt gefunden hat. Und zurück bleibt Jacques mit seinem Bauernhof. Jacques aber braucht notwendig eine Frau, und noch mehr sein Bauernhof eine Bäuerin. Da muß er die betrübliche Feststellung machen, daß die erste Garnitur der Schönen seiner Heimat dieser den Rücken gefehert hat. Es ist überaus auffallend, daß in der heiratsfähigen Altersklasse von 21 bis 40 71 Männern 53 Frauen gegenübersehen. Wenn die Zahl der nicht naturalisierten Ausländerinnen abgezogen wird, sind es nur noch 45.

Für unseren Heiratsbewerber eine betrübliche Feststellung. Manche der im Dorf verbliebenen heiratsfähigen Mädchen, die blieben, weil sie zumeist den Anforderungen der Stadt nicht genügten, tragen Gebrechen irgendwelcher Art. Nirgendwo habe ich eine derartige Säufung von hässlichen und mit Körperlichen Gebrechen behafteten Menschen gesehen wie in manchen französischen Dörfern. Vielleicht ist dies das Ergebnis einer negativen Auslese, die sich über viele Jahrzehnte erstreckt. Unter Bauer aber braucht eine starke und gesunde Frau, die bereit ist, mit ihm Arbeit und Not zu teilen. So fällt sein letzter Blick auf Tatja aus Rußland oder Polen, die als Magd auf seinem Hof dient. Vielleicht hat er sich auch anberweitigt schon an sie gewöhnt, und so wird sie seine Frau. Die Russin oder Polin wird Bäuerin auf einem französischen Bauernhof.

Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß wir auf demselben Wege waren. Landvolknote und Landflucht sind auch uns seit Jahrzehnten keine leeren Begriffe. Ihre verheerenden Folgen haben die Millionen deutscher Männer nun einmal mit eigenen Augen gesehen. Belebender als Vorträge war für sie dieser Weg durch Frankreich. Wir müssen wir und werden wir in Zukunft noch viel mehr als zuvor jede Maßnahme begrüßen, die der Befämpfung der Landflucht dient, denn wir zogen durch das Land eines sterbenden Volkes. Wir haben ein sterbendes Volk.

Ansch. d. Verf.: Bofsee über Kiel.

W. Meinhold:

## Die biologische Lage der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung in einem Landkreise des mittleren Ostens

„Alle Schwankungen sind am Ende zu ertragen, alle Schicksalsschläge zu überwinden, wenn ein gesundes Bauerntum vorhanden ist. Wenn und solange sich ein Volk auf ein gesundes Bauerntum zurückziehen kann, wird es immer aus diesem Bauerntum neue Kraft schöpfen“ (Abolf Gitzler). Wie der ganze deutsche Osten hat auch der behandelte Kreis Meieritz (früher Grenzmark Posen-Westpreußen, jetzt Brandenburg) sein deutsches Gesicht durch den deutschen Bauern erhalten. Bis zur Gegenwart ist er Nährland und Blutquell gewesen. Trotz der seit Jahrzehnten bestehenden Unterbewertung der Landarbeit hat er das Volk ernährt und den Nachwuchs für die wach-

senden Städte gestellt; den Entartungserscheinungen des liberalistischen Zeitalters hat er lange widerstanden.

Im gesamten Abschnitt von 1876—1933 liegt die Geburtenzahl der Landgemeinden (unter 2000) stets deutlich über der der Städte. 1910 ist die Geburtenzahl auf dem Lande erst um 10 v. H., in der Stadt bereits um 25 v. H. gesunken; erst nach dem Kriege setzt der Geburtenrückgang bei der Landbevölkerung stärker ein. Während 1927 die Landgemeinden noch einen bereinigten Geburtenüberschuß von 13 v. H. aufwiesen, reichte 1933 selbst bei der Landbevölkerung die Geburtenzahl nicht mehr zur Bestands-erhaltung aus; das Land hatte einen Geburtenfehlbetrag



Junge aus der Slowakei

Zahn. Techno-  
Photogr. Archiv,  
Potsdam

In Preußen betrug die Geburtenzahl auf 1000 Einwohner:

Jahr	Städte	Landgemeinden und Gutsbezirke	Neg.-Bet.-Schneidembühl
1876—1880	38,7	39,6	
1881—1890	35,1	38,3	
1891—1900	34,3	39,0	
1900—1905	31,7	37,4	
1906—1910	29,0	35,2	24,8
1924	17,5	24,9	25,4
1925	18,3	24,3	24,1
1926	17,3	22,5	22,0
1927	16,4	21,0	22,5
1928	16,9	20,8	21,5
1929	16,6	19,7	20,5
1930	16,2	19,2	19,1
1931	15,1	18,3	18,4
1933	13,2	18,0	18,1

von 7 v. S., die Klein- und Mittelstädte von 31 v. S. und die Großstädte von 50 v. S. Seit der Machtübernahme ist bekanntlich auf dem Lande wie in der Stadt ein erfreulicher Geburtenanstieg erfolgt; da das Land nicht so tief gesunken war, ist der Anstieg hier etwas niedriger.

Nachstehende Übersicht bringt die Geburtenzahlen des Meiseriger Kreises im Vergleich zu der früheren Grenzmark Posen-Westpreußen seit der Machtübernahme (Tabelle rechte Spalte oben).

Diese verhältnismäßig hohen Geburtenzahlen lassen jedoch die biologische Lage günstiger erscheinen als sie in Wirklichkeit ist. Der ungewöhnlich hohe Kinderreichtum

## Geburten auf 1000 Einwohner:

Jahr	Kreis Meiserig	Grenzmark Posen Westpreußen
1933	15,7	19,2
1934	18,1	22,3
1935	20,2	19,4
1936	19,5	21,8
1937	18,5	21,3
1938	19,9	21,9

der älteren Bauern- und Landarbeiterfamilien, der auch bei der Verleihung der Ehrenkreuze der deutschen Mutter im Kreise deutlich hervortrat, besteht heute nicht mehr. Nachstehende Übersicht, die sämtliche Ehen der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung des Kreises nach dem Stande vom Juni 1939 umfaßt, zeigt die völkische Leistung der älteren Landfamilien, aber auch deutlich den ständigen Rückgang der Kinderzahlen.

Durchschnittliche Kinderzahlen der landwirtschaftlichen Bevölkerung am 1. Juni 1939:

Eheeröffnung	vor 1900	1901 bis 1920	1921 bis 1932	1933 bis 1938
Bauern und Landwirte über 20 ha . .	6,0	4,3	3,0	1,5
Bauern und Landwirte unter 20 ha .	6,8	4,3	2,9	1,7
Landarbeiter . . . . .	6,7	4,6	3,4	1,8
Landwirtsch. tätige Bevölkerung i. Durchschnitt . . . . .	6,6	4,4	3,1	1,7

Vor 1900 sind alle Landfamilien kinderreich; ein in anderen Gegenden früher ermittelter Zusammenhang zwischen Betriebsgröße und Kinderzahl besteht hier nicht. Der über Erbhofgröße liegende Besitz gegenüber den Bauern und Landarbeitern nicht ins Gewicht; seine Kinderzahlen liegen meist über Mittel. In den Jahren 1901—20 sinkt die Durchschnittskinderzahl auf 4,4, reicht also zur Bestandserhaltung des Landvolkes etwa aus und gestattet noch Menschen an die Stadt und andere Berufe abzugeben. In der Verfallszeit 1921—32 liegt die Kinderzahl mit 3,1 unter der Sollzahl zur Bestandserhaltung; die Landarbeiter stehen noch etwas günstiger da, als die Bauern und Landwirte. Nach den bisherigen Erfahrungen (s. B. J. Müller, Die biologische Lage des deutschen Bauertums) sind auch Ländchen nach 15—20jähriger Dauer zumeist abgeschlossen; auch wenn in diesen vor 1932 geschlossenen Ehen noch eine Anzahl Kinder geboren wird, dürfte nur gerade der Bestand der Landbevölkerung gesichert sein, ein Überschuß für andere Berufe nicht mehr. Von den jungen seit 1933 geschlossenen Ehen, die bisher noch in keiner Gruppe zwei Kinder im Mittel erreichten, wird es abhängen, wie weit Bauer, Landwirt und Landarbeiter die augenblickliche biologische Schwäche überwinden und wieder zum Blutsquell des Volkes werden, mitbin Menschen an die Stadt und andere Berufe abgeben können.

Der ständige Rückgang der Kinderzahlen in den Ehen des Meiseriger Landvolkes geht noch eindringlicher aus den folgenden Zusammenstellungen hervor, die den Sondernutzen kinderloser, kinderarmer und kinderreicher Landfamilien erfassen; als Vollfamilie ist nach dem heutigen Sprachgebrauch eine Familie mit mindestens 4 Kindern bezeichnet.

Ehebauer und Kinderzahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung nach dem Stande vom 1. Juni 1939:

Ehe-schließungs-jahre	Von 100 Ehen hatten Kinder:						
	0	1	2	3	4	5 und mehr Vollfamilien	
<b>Berufsgruppe Landarbeiter</b>							
vor 1900	0	0,1	5,6	11,4	7,9	75,0	82,9
1901—1910	1,7	6,6	11,7	15,0	15,0	50,0	65,0
1911—1915	7,5	4,5	9,0	9,0	20,0	50,0	70,0
1916—1920	3,8	6,4	15,4	20,5	15,4	38,5	53,9
1921—1925	3,8	11,1	22,2	11,1	19,4	32,4	51,8
1926—1930	3,6	16,9	24,0	16,9	15,4	24,0	39,6
1931—1935	8,0	12,5	42,0	17,9	8,0	11,6	29,6
seit 1936	10,5	64,4	19,8	5,3	0	0	0

Berufsgruppe Bauern und Landwirte bis 20 ha							
vor 1900	0	4,9	8,8	8,8	12,5	65,0	77,5
1901—1910	0	3,8	10,0	17,6	15,9	52,7	68,6
1911—1915	0	8,4	20,0	23,3	20,0	28,3	48,3
1916—1920	1,2	6,0	28,2	28,2	12,9	23,5	36,4
1921—1925	3,5	8,5	23,3	22,4	21,6	20,7	42,3
1926—1930	5,0	18,6	25,5	23,4	11,2	16,3	27,5
1931—1935	8,7	20,0	48,8	16,2	3,8	2,5	6,3
seit 1936	17,0	66,0	17,0	0	0	0	0

Berufsgruppe Bauern und Landwirte über 20 ha							
vor 1900	0	0	9,7	9,6	19,2	61,5	80,7
1901—1910	2,2	2,9	11,4	16,2	14,3	53,0	67,3
1911—1915	6,0	10,0	14,0	18,0	20,0	32,0	52,0
1916—1920	4,7	7,7	23,3	24,4	14,4	25,5	39,9
1921—1925	7,1	10,3	24,0	21,4	22,2	15,4	37,6
1926—1930	9,1	11,1	17,7	23,3	18,8	20,0	38,8
1931—1935	11,6	32,6	33,7	16,3	3,5	2,3	5,8
seit 1936	24,3	60,0	15,7	0	0	0	0

Der Landarbeiter hatte vor dem Weltkrieg mehr Kinder (70 v. H. Vollfamilien) als der Bauer und Landwirt mit kleinerem Besitz (48 v. H. Vollfamilien), der größere Besitzer etwas mehr (52 v. H.). Die Kriegs- und Nachkriegsjahre bringen in allen drei Gruppen ein starkes Abflinken: Landarbeiter 51,8 v. H., kleinere Bauern 42,3 v. H., größere Besitzer 37,6 v. H. Vollfamilien. Daß die entsprechenden Zahlen für andere Landkreise und besonders für städtische Berufsgruppen ganz erheblich tiefer liegen, sei nur am Rande vermerkt. Von den 1926—1930 geschlossenen Landehen sind trotz des Geburtenanfluges seit 1933 erst 39,6 der Landarbeiterfamilien, 27,5 v. H. der Familien kleinerer Besitzer und 38,8 der Familien mit größerem Besitz als Vollfamilien anzusprechen. Bei diesen Ehen hat sich zweifellos die Not der Landwirtschaft in dem wirtschaftlich schwachen und stiefmütterlich behandelten Grenzgebiete ausgewirkt; die allgemeine Hoffnungslosigkeit lähmte neben anderen Gründen den Willen zum Kinde. Erschreckend sind jedoch die Zahlen für die jungen, 1931 bis 1935 geschlossenen Ehen, deren Heiratsjahre in der überwiegenden Mehrzahl noch vor der Machtübernahme liegt. 0—2 Kinder hatten 62,5 v. H. der Landarbeiterehen, 75,5 v. H. der Bauerehen (— 20 ha) und 77,9 v. H. der Familien der größeren Besitzer. Hier liegt zweifellos eine völlige Gefahr vor, die von allen verantwortlichen Stellen höchste Beachtung fordert.

Nimmt man als anzustrebende Mindestzahl 20—21 Geburten auf 1000 Einwohner an, so erreichte im Durchschnitt der Jahre 1931—1938 diese Zahl nur 8 von 47 Landgemeinden des Kreises; 9 Gemeinden wiesen nicht einmal 10 Geburten auf 1000 Einwohner auf. Von den

nach 1920 geschlossenen Ehen der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung wird nur in 10 Gemeinden ein Durchschnitt von 3,4 und mehr Kindern erreicht. Fragen wir nach den Gründen dieses erschütternden Geburtenrückfalles der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung, so beweisen die vorstehenden Überlichten eines Landkreises, der hier als Beispiel für viele andere dienen kann, bereits eindeutig, daß die regelmäßig zur Erklärung angeführten wirtschaftlichen Gründe nicht in erster Linie den Ausschlag geben. Vor und nach dem Kriege sowie seit der Machtübernahme hat der Landarbeiter immer einen höheren Anteil an Vollfamilien als der Bauer und Landwirt, und der größere Besitzer hat zumeist nicht mehr, sondern weniger Kinder als der Landmann mit kleinerem Besitz. Jedenfalls steigt die Kinderzahl keineswegs eindeutig mit der Besitzgröße; allerdings trifft die in anderen Gegenden gemachte Beobachtung, daß der Bauer mit größerem Besitz stärker zur Kleinhaltung der Familie neigt, bisher für unseren Kreis nicht zu. Auch für die Stadt ist wiederholt nachgewiesen, daß die Kinderzahl bei steigendem Wohlstand (und meist überhöhten Ansprüchen) nicht gestiegen, sondern gesunken ist bis zum Aussterben der Familie; die Bevölkerungsgruppen mit dem höchsten Einkommen haben durchweg die wenigsten Kinder<sup>1)</sup>. Nur allzuoft fand sich in den Todesanzeigen der im jetzigen Krieg auf dem Felde der Ehre Gefallenen der Vermerk „unser einziger Sohn!“ Der Geburtenrückgang ist auch beim Landvolk in erster Linie eine Frage des Willens, der

<sup>1)</sup> Dies trifft in der letzten Zeit nicht mehr durchgängig zu.

Die Schriftleitung.



Slovenischer Hirte

Auf v. Techno-Photo, Archib, Potsdam

Dieses aufrechte und raffinierte Volk führt in grünlicher Front mit uns zur Verdrängung Europas gegen den Dörfelstern

Einstellung zum Kind, zur Familie, zum Leben an sich und damit eine Frage der Weltanschauung. Das Sinken der Kinderzahlen tritt dort zuerst ein, wo die bäuerliche Grundhaltung einer geistigen Verflüchtigung das Feld räumt; erst wenn die geistigen Voraussetzungen da sind, können wirtschaftliche Gründe ein Absinken der Kinderzahlen fördern. Wie in der liberalistischen Zeit die Übertragung des städtischen Vorbildes auf das Dorf viele Werte alter bäuerlicher Erziehung zerstört hat, sind auf manchen Höfen die Lebensansprüche über die Leistungsfähigkeit des Hofes gemachsen und konnten nur bei Kleinhaltung der Familie befriedigt werden, zumal in wirtschaftlicher Notzeit. Die Frage: Kind oder Auto ist häufig gegen das Kind beantwortet worden. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Bauer bei ordentlicher Wirtschaftsführung nicht genau so seinen Volkswagen fahren soll wie etwa der Handwerkermeister oder ein anderer Volksgenosse mit ähnlichen Einkommen. Auch zu späte Übergabe des Hofes und infolgedessen zu späte Heirat des Hofbesitzer haben vielfach zur Kleinfamilie geführt, andererseits aber auch die gesunde Sorge des Bauern um die Erhaltung des Hofes, die wirtschaftliche Schwierigkeiten durch Ersparnisse an Kindern auszugleichen suchte.

Diese Sorge dürfte gerade in den in der Verfallzeit stark vernachlässigten Grenzkreisen des Ostens stark gewirkt haben, also Kinderbeschränkung zum Tugun des Hofes. Dieser Grund kann allerdings nur für die Zeit vor der Machtübernahme gelten, denn das Reichserbhofgesetz sichert der Sippe den Hof unter allen Umständen, und ein ordentlich geführter Hof wird immer wie seit Jahrhunderten eine kinderreiche Familie ernähren, zumal wenn nach dem Siege die Bauernumpolitik noch nachdrücklicher in Angriff genommen wird. Gelegentlich wird sogar das Reichserbhofgesetz, das ja nicht die bäuerliche Wirtschaftsweise, sondern den Bauernhof als Grundlage gesunder, kinderreicher Familien erhalten soll, als Grund für die Kleinhaltung der Familie angeführt, da angeblich für die Erben nicht ausreichend gesorgt sei. Angesichts der gewaltigen Erfolge des nationalsozialistischen Großdeutsches und des steigenden Bedarfs tüchtiger Menschen für die verschiedensten Aufgabengebiete wäre es im höchsten Maße fahrlässig und verantwortungslos, eine höhere Kinderzahl abzulehnen, weil man angeblich für die weidenden Erben nicht genügend sorgen könne; dann wird aus Verantwortung gegenüber Hof und Familie übertriebene Bedenklichkeit und Schuld vor der Verantwortung dem Bauernamt und Volk gegenüber. Schon bisher haben weidende Erben, wenn sie tüchtiges Erbgut von den Eltern her in sich tragen, immer ihren Weg durchs Leben gefunden; unter den größten Deutschen der Vergangenheit und Gegenwart befinden sich viele Bauernsöhne und -enkel. Die Neubildung deutschen Bauernamtes und die Förderungsgemeinschaft der Landjugend sollen nur als die wichtigsten Wege für nachgeborene Bauernsöhne genannt werden. Das Land und die Mittel für die Anziehung tüchtiger Bauernsöhne stehen heute im Osten zur Verfügung; an der heutigen Landjugend liegt es, die einmalige Möglichkeit und Aufgabe zu erkennen. Nach dem Siege

wird auch — was mancher Volksgenosse in der Stadt noch nicht erkennt — die Unterbewertung der Landarbeit und das Mißverhältnis zwischen den Preisen landwirtschaftlicher und gewerblicher Erzeugnisse beseitigt werden müssen, um den wirtschaftlichen Druck des Landvolkes zu beseitigen. Eine wirtschaftliche Besserung bringt aber nur dann einen Geburtenanstieg, wenn das Landvolk und besonders die Landjugend den Willen zur kinderreichen Familie in sich trägt und befestigt.

Die jetzigen bestehende, durch ausländische Arbeiter und Kriegsgefangene nur vorübergehend gemilderte Arbeitsüberlastung zahlreicher Bauernfamilien, besonders der Bäuerinnen, ist eine ernste völkische Gefahr. A. W. Darré hat bereits 1938 nachdrücklich darauf hingewiesen, daß „die Arbeitsverhältnisse der deutschen Bäuerin infolge Überlastung ihrer Person fast schon die Möglichkeit nehmen, Mutter zahlreicher Kinder zu sein“. Diese Überlastung liegt vor allem darin, daß die Bäuerin in immer stärkerer Maße neben der Arbeit in Haus, Hof und Garten auch Feldarbeit übernehmen muß. In vielen Fällen hat der Einfluß des weiblichen Arbeitsdienstes, des Landdienstes der HJ, der Landhilfe usw. erleichtert gebracht und wird sie noch bringen müssen. Diese Entlastung ist für werdende und stillende Mütter eine Notwendigkeit. Zu verkennen ist allerdings nicht, daß der heutige Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften neben der Landflucht auch eine Folge des früheren Geburtenrückganges ist. Die Kinder, die jetzt in den jungen Landebnen nicht geboren werden, fehlen wieder in 15—20 Jahren; das Landvolk muß auch auf bevölkerungspolitischen Gebiet durch einen Engpaß hindurch, um später wenigstens teilweise und zeitweise mit eigenen Kräften wirtschaften zu können.

Wenn bisher immer nur von der Zahl der fehlenden Kinder die Rede war, so liegt eine ebenso ernste Gefahr darin, daß Geburtenrückgang in den wertvollen, erbtüchtigen, leistungsfähigen Familien des Landvolkes, die zumeist seit Jahrhunderten ihre Scholle bebauen, eine Gegenauslese, d. h. einen Rückgang der wertvollen Erbsämme gegenüber weniger erwünschten und leistungsfähigen bedeutet. Fast alle hochbegabten Deutschen stammen aus kinderreichen Familien aus Land und Stadt. Da die Stadt bei der heutigen Lebensweise der Kulturlieferer stets einen kräftigen Zustrom vom Dorfe braucht, und ein großer Teil unseres Volkes in 100 Jahren von dem heutigen Landteil abkammern wird, kommt es auf die wertvollen, kinderreichen Landfamilien ganz besonders an. Hat der Bauer, Landwirt und Landarbeiter nur ein oder zwei Kinder, so muß eben der eine Sohn, der da ist, den Hof oder die Stelle bekommen, da ein tüchtiger Erbe nicht da ist. Begabte Erbtüchtiger finden sich nun einmal mit größerer Wahrscheinlichkeit unter sechs als unter zwei Kindern. Für das deutsche Landvolk gilt ebenso wie für den städtischen Volksteil der Wehrpflicht die Pflicht zur Aufzucht von mindestens 4 Kindern, denn „nicht nur marschierende Bataillone, sondern auch gefüllte Wiegen sichern die Zukunft“. Für das ganze Volk aber gilt die Mahnung des Reichsbauernführers Darré: „Ohne Landarbeit hungert das Volk, ohne Bauernamt stirbt das Volk.“

Veef. steht im Felde, Anschr. durch die Schriftlitz.

Hans Harmten:

## Sowjetrussische Bilanz: Vernichtetes Bauerntum — überführte Verftädterung

Der gefamte Aufbau des Volkskorpers wurde durch den Bolschewismus von Grund auf zertrt: Die Kollektivierung, die Grenzauflchlungen im Westen und Norden und die Ausweichungen der grofen Hungersnot von 1933 haben die Siedlungsstruktur des Landes entscheidend verandert. Millionenmassen bauerlicher Bevdlkerung kamen in Bewegung. Die erste grofe Wanderungswelle brachte die Deportation der Kulaken, d. h. der wohlhabenden Bauern nach Sibirien und dem hohen Norden. Molotow teilte auf dem VII. Ntefongreß mit, dafe die Gesamtzahl dieser Kulaken im Jahre 1928 5,618 Millionen betragen wdtte, davon waren am 1. Januar 1933 nur noch 149 000 in „entkulturiertem“ Zustand zuruckgeblieben. Es sind also 5,468 Millionen aus ihren Dorfern vertrieben worden, der grofere Teil in die Zwangsarbeitslager Sibiriens verbracht wurde. Ueber die strukturelle Veranderung der Landwirtschaft unter dem Einfluß der zunehmenden Kollektivierung kann man gewisse Anhaltspunkte aus der Landwirtschaftlichen Statistik gewinnen.

Zahl der Bauernbetriebe (Kolchofs- und Einzelbauern)

Jahr	Zahl der Kolchofen	in Tausenden			
		Zahl der Kolchofs-Bauernbetriebe	von der Kollektivierung	Zahl der Einzelbauernbetriebe	Gesamtzahl der Bauernbetriebe
1. Juni 1928	33,0	417	1,7	24 095	24 512
1. „ 1929	57,0	1 008	3,9	24 831	25 839
1930	85,9	5 098	23,6	19 418	25 416
1931	211,1	13 033	52,7	11 608	24 731
1932	211,1	15 055	61,5	9 228	24 883
1933	224,5	15 212	64,4	8 409	25 621
1934	233,3	15 717	71,4	6 296	22 013
1935	245,4	17 334	83,2	3 500	20 834
1. April 1936	245,7	18 322	89,0	2 264	20 587
1. Juli 1936	244,5	18 432	90,3	1 982	20 414
1. April 1937	243,7	18 535	93,0	1 395	19 931

On der Zeit von 1930 bis 1937 ist also die Gesamtzahl der Bauernbetriebe um  $\frac{1}{2}$  zuruckgegangen; aber, 5,5 Millionen Bauernbetriebe sind der Auflosung andeimgesallen, sind keine Wachstumszellen gesunder Landbevdlkerung mehr.

„Die Familiengemeinschaft der Bauernwirtschaft hat aufgehört zu bestehen. Man zählt im Dorf nicht mehr nach Familien, sondern nach Arbeitsfähigen. Die Dorfbevdlkerung ist atomisiert worden. Die arbeitsfähigen Mitglieder einer Familie haben unabhängig voneinander ihre Funktion im Kolchofs, und dadurch wird unter Umständen auch die Gemeinlichkeit des bauerlichen Familienhaushaltes in Frage gestellt. Ueber jeden Arbeitsfähigen und uiber seine Arbeitsleistung wird im Kolchofs genau Buch gefuhrt. Ein bis dahin kaum fühlbarer Menschenuberfluß im Dorf tritt nun sehr deutlich zutage. Er bedeutet eine Schmälerung der Verdienstmöglichkeit jedes einzelnen Kolchofsmitgliedes.“

Damit schwindet auch für die bauerliche Familie das bis dahin besondere Interesse an der Familiengrofe. Während die Landzuweisung früher nach der Kinderzahl erfolgte, muß jetzt jeder selbst sehen, wie er am besten durchkommt. So fällt der im Jahre 1932 beginnende schnelle Rückgang

der Zahl der Einzelbauernbetriebe mit dem Rückgang des natürlichen Zuwachses der Landbevdlkerung zusammen.

Die Kollektivierung bewirkte gleichzeitig eine Förderung der Abwanderung vom Lande zur Stadt, da bei einer gewissen Intensivierung des Landbaues durch die Mechanisierung fortgesetzt landwirtschaftliche Arbeitskräfte freigesetzt werden. Die Zusammenfassung der Kolchofs in den Maschinen-Traktorenstationen, die sich oft in den städtischen Zentren der Landkreise befanden, brachte für jeden einzelnen Dorfbewohner den Übergang vom Dorf in die Stadt mit sich. Die schlechteren Lebensbedingungen auf dem Lande, die einseitige Verberlicherung städtischer Zivilisation veranlaßte die Veigung zur Abwanderung. Die berufliche Umgliederung — der Bauer wandelt sich immer mehr in einen landwirtschaftlichen Spezialisten — hat dazu gefuhrt, daß unter der Landbevdlkerung ein steigender Anteil auf nichtlandwirtschaftliche Berufsgruppen entfällt.

Eine gewaltige Wanderungsbewegung wurde wiederum durch die 1933 uiber weite Landgebiete hereinbrechende Hungersnot ausgelöst. Besonders betroffen waren die Ukraine, der Nordkaukasus und das Wolgagebiet. Auf der Flucht vor dem Hunger zogen die Bauern aus dem Wolgaischwarzgebiet hauptstächlich nach dem Süden, um sich in den dem Kaukasus vorgelagerten fruchtbaren Randgebieten oder in Transkaukasien anzusiedeln. In die ausgestorbenen und verlassenen Dörfer wanderten später Bauern aus Zentralrußland ein, das durch die Hungersnot weniger gelitten hatte. Alle diese Wanderungsbewegungen, insbesondere auch die Abwanderung in die Städte und in die Industrie, erfolgten unplanmäßig und verließen z. T. in entgegengesetzten Richtungen. Die agrarische Ueberbevdlkerung wurde auch durch diese Hungersnotveränderungen nicht beseitigt, wenn auch die Siedlungsdichte infolge der Hungersnot zurückgegangen ist.

Hunderttausende, wenn nicht Millionen Bauern sind durch die politischen Siedlungsaktionen bis in die letzte Zeit von ihrem Heimatboden losgelöst worden; es sei an die 1932/33 erfolgte Auswanderung ganzer Kosakendörfer im Nordkaukasus erinnert, an die Räumung eines tiefen Grenzstreifens entlang der ganzen westlichen Ausdehnung der russischen Westgrenze, an die Räumung Kareliens im Norden, an die Verpflanzung der Wolgadeutschen nach Kasachstan und der Deutschen aus Wolynien. Diese politischen Siedlungsaktionen hatten nicht zuletzt das Ziel, die nationale Geschlossenheit der einzelnen Vdlkerschaften der Sowjetunion weiter aufzulockern. Auch diese Entwurzlungen dürften biologisch nicht ohne Rückwirkungen sein, zumal wenn die neuen Siedlungsräume klimatisch ungeeignet werden. So z. B. wurden die aus dem heißen Klima Mittelasiens stammenden Usbeken zwangweise im hohen Norden angesiedelt.

Das Siedlungsdekret vom 17. November 1937, dessen Durchföhrung einer besonderen Siedlungsbehörde beim Innenkommissariat übertragen wurde, und das den Siedlern, die nur noch in der Form von Kolchofsen angesiedelt wurden, verschiedenartige Vergünstigungen gewährte — Beihilfen zur Ueberfiedlung, Kredite für den Aufbau des Betriebes und zur Inangriffung der Wirtschaft, Befreiung von den Pflichtabgaben —, verfolgte offenbar militärpolitische Ziele. Besonders begünstigt wurde der Ansat von Siedlerfamilien der Notaristen im fernen Osten und hohen Norden.

Trotz der schnell fortschreitenden Verstädterung hat Russland auch heute noch überwiegend den Charakter eines Agrarlandes. Von den 170 Millionen Einwohnern leben rund  $\frac{2}{3}$ , nämlich 114 Millionen auf dem Lande. Dennoch ist die inzwischen erfolgte berufliche und Klassenmäßige Umgestaltung überaus bedeutsam. Die Einzelbauern, die 1913 noch 65,1 v. H. der Gesamtbevölkerung ausmachten, sind 1937 auf 5,6 v. H. zusammengeschmolzen. Die größte Gruppe stellen an ihrer Stelle die Kolchosbauern, die Handwerker und die in Kooperationen zusammengeschlossenen Heimarbeiter mit 55,5 v. H. der Gesamtbevölkerung 1937 dar. Der Anteil der Arbeiter und Angestellten ist von 16,7 v. H. im Jahre 1913 auf 34,7 v. H. 1937 gestiegen. Gänzlich verschwunden sind das Bürgertum und der Adel. Der Anteil dieser Schichten betrug 1913 15,9 v. H., er sank 1928 auf 4,5 v. H., um in den letzten Ausweifen völlig zu verschwinden. Der Anteil der Seeresangehörigen, Pensionierten und Schüler liegt dagegen von 2,3 v. H. 1913 auf 4,2 v. H. 1937. So läßt sich die Berufsgliederung sehr deutlich den Prozeß der Verstädterung und der Loslösung vom Lande erkennen.

#### Zunahme der städtischen Bevölkerung.

Vollzählung	Städt. Bevölkerung in Mill.	Zunahme in v. gegenüber dem vorhergehenden Zeitabschnitt
1. Januar 1914	24,7	
28. Juli 1920	20,8	— 15,8
17. Dezember 1926	26,3	26,4
1. April 1931	32,0	21,7
1. Januar 1933	39,7	24,1
1939	55,9	40,8

Der erste Fünfjahresplan sah in seiner Optimalvariante ein Anwachsen der Stadtbevölkerung von 24 v. H. vor, tatsächlich wuchs die Stadtbevölkerung von 1927—1932 um 12 Millionen, nämlich von 25 auf 37 Millionen, d. h. um 48 v. H.! Während der Plan für den 1. Oktober 1933 mit höchstens 34,7 Millionen städtischer Bevölkerung rechnete, mußte auf Grund der Fortschreibungen am 1. Januar 1933 eine städtische Wohnbevölkerung von 40,3 Millionen festgestellt werden.

Während Ende 1926 die städtische Bevölkerung kaum 18 v. H. der Gesamtbevölkerung der UdSSR. ausmachte, beträgt sie nach den Ergebnissen der Vollzählung von 1939 32,8 v. H.; sie wuchs von 26,3 Millionen im Jahre 1926 auf 55,9 Millionen im Jahre 1939, d. h. um mehr als das Doppelte. Eindrucksvoll für das überflürzte Tempo des Wachstums des städtischen Bevölkerungsanteils ist ein internationaler Vergleich. Zu der Verdopplung der städtischen Bevölkerung, die die UdSSR. in 12 Jahren erreichte, brauchte die USA. 30 Jahre, Deutschland in der Epoche seiner industriellen Entwicklung 40, England sogar 70 Jahre. Die Entwicklung der Einwohnerzahl der Hauptstadt der UdSSR., Moskau, spiegelt das andersartige Wachstum besonders eindrucklich.

#### Einwohnerzahlen von Moskau (in Tausend)

1914	1481
1917	2165
1920	952
1923	1543
1926	2029
1931	2781
1939	4137

Die meisten dieser neuen Großstädte haben aber baulich noch keinen großstädtischen Charakter.

„Die zu den Erd- und Bauarbeiten anrückenden Arbeiter wohnen zunächst in behelfsmäßigen Massenbaracken, die vielleicht allmählich durch festere Blockhütten ersetzt werden. Familienväter mit individualistischen Tiefsen suchen diesen Massenunterkünften selbst unter Opfern schnellstens zu entgehen. Sie graben sich Erdböhlen, bauen sich Unterstände, deren Vorzug im eigenen Herd (aus ein paar Ziegeln) besteht. Und so entstehen ausgebreitete Lager, denen alle Eigenschaften städtischen Charakters vorläufig fehlen. Das Werk und die dazugehörigen Verwaltungsgebäude, vielleicht auch noch eine Serie von Beamtenwohnhäusern und einige Gebäude für Behörden bilden das zukünftige Stadtgerippe, um das allmählich als Adern und Sehnen Straßenzüge wachsen. Sent dann der Häuserbau ein, so ergeben sich auch dort wieder minimale Wohnflächen auf den Kopf der Bevölkerung. Das Maß der sozialen Fürsorge ist jedoch je nach den Umständen und Befähigung der leitenden Personen überaus unterschiedlich. Der neugierige Reisende kann in solch neue Städte kommen, die teilweise einen anachronistisch modernen Eindruck machen. Er kann an anderen Orten oder auch nur an anderen Teilen dieser neuen Plätze Zusäßen begegnen, die chaotisch sind.“

Eine besonders drückende Folge des überflürzten Anwachsens der Städte ist die kaum vorstellbare Wohnungsnot, da die Erstellung neuen Wohnraumes weit langsamer geht als der unveränderte Zustrom zu den Städten. Nach den amtlichen Erhebungen standen in den Städten für menschliche Wohnzwecke zur Verfügung:

1928	162,5 Millionen Quadratmeter
1936	209,4 „ „

Demgegenüber stieg die Anzahl der in Städten lebende Arbeiter im Gegensatz zur Landbevölkerung:

1928	11,6 Millionen
1936	25,7 „ „

Während sich die Zahl der Arbeiter mehr als verdoppelt und die Gesamtbevölkerung der Städte etwa um 85 v. H. anstieg, konnte der städtische Wohnraum nur um 25 v. H. vermehrt werden. Die für den Einzelnen zur Verfügung stehende Wohnfläche hat sich also weiter erheblich verringert. Vor noch nicht allzu langer Zeit wurde als Norm für die Wohnfläche eines Sowjetbürgers 2,6 qm festgelegt. Es hat den Anschein, daß nicht einmal diese Fläche aufrecht erhalten werden kann. So nahm die Wohnungsnot in den Sowjetstädten kaum vorstellbare Formen an. Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, haufen auf engem Raum zusammen, und in die 6—8 qm große Räume teilen sich 4, 6, ja auch 10 Familien. Es ist nicht selten, daß 2, 3 und mehr Familien in ein und demselben Raum wohnen müssen. Es ist keine Frage, daß gerade diese Wohnungsverhältnisse in erheblichem Maße zu dem gewaltigen Ansteigen der Abtreibungen in den städtischen Siedlungsgebieten beigetragen haben.

Verf. steht im Felde. Anschr. durch die Schriftleitung.

DAS OPFER DER SOLDATEN  
VERPFLICHTET DIE HEIMAT  
ZUM OPFER.

Hansjoachim Lemme:

## „Was ist ein Volk?“

Bemerkungen zu dem Buche Lothar Stengel v. Rutkowski: Was ist ein Volk?  
Der biologische Volksbegriff<sup>1)</sup>.

Es hat keinen Augenblick in der Geschichte gegeben, in dem die Frage: „Was ist ein Volk?“ so brennend gewesen wäre wie jetzt, wo ein Volk sich auflöst, für Erdteile eine natürliche Ordnung durchzusetzen. Vor uns haben dies schon andere versucht und sind daran zugrunde gegangen. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis, was ein Volk ist, fehlt ihnen. Uns ist sie gegeben. Werden wir die Schlüsselgerinnen daraus ziehen und so unsere weltgeschichtliche Aufgabe erfüllen, ohne an ihr zu sterben? Den Begriff „Volk“ zu bestimmen, haben sich Wissenschaftler vieler Fächer bemüht. Von der Geisteswissenschaft oder von der Rechtswissenschaft allein her ist es nicht möglich. Erb- und Rassenkunde müssen dazu beherzigt werden. J. Ruttke als ein Rechtslehrer, der diese Voraussetzung erfüllt, hat als erster eine scharf geprägte Begriffsbestimmung geschaffen: „Volk ist die sich selbst bewußte Zusammenfassung blutsverbundener Familien, von denen die einzelnen Volksgenossen zwar Rassenmischungen voneinander nachbrennenden Rassen darstellen, während ihre Gesamtheit, das Volk, sich durch eine alle einzelnen Volksgenossen miteinander verbindende Rasse eine eigene Gattung und insbesondere eine eigene Sprache geschaffen hat.“<sup>2)</sup>

Diese Erklärung enthält alle wesentlichen Grundlagen. Sie zur Grundlage einer Politik gemacht, müßte dann vor dem Fehlen der Völker, die ihre politische Schöpferkraft regelmäßig mit ihrem völkischen Tode bezahlen mußten, bewahren. Da aber lebensgegendes Denken bei den meisten durch die Gewöhnung der vorangegangenen Erziehung, teils vielleicht sogar durch erblich gelegene Grenzen als Folge der schon lange währenden lebensgegendlichen Denken feindlichen Auslesevorgänge, auf außerordentliche Schwierigkeiten stößt und es deshalb oft bei einem bloßen äußeren Werken der Tatsachen bleibt, können viele hinter der nüchternen und vielleicht schwerfälligen Begriffsprägung die Widerspiegelung völkischen Lebens nicht sehen. Ruttke hat sich leider auf die Darstellung seiner Begriffsbestimmung beschränkt. Stengel v. Rutkowski hat nun um die Frage ein Buch geschrieben. Er stimmt in der Auffassung mit Ruttke überein, prägt aber eine neue Begriffsbestimmung, die neben der Rasse auch die Umwelt berücksichtigt. J. Ruttke selber erkennt die Berechtigung dieser Begriffsbestimmung an, wenn er neuerdings schreibt: „Volk wird für uns immer mehr ins Bewußtsein getretene erb- und umweltbedingte Schicksalsgemeinschaft bestimmter rassischer Prägung“<sup>3)</sup>. Der Wert und die Bedeutung der Stengel'schen Arbeit, die sie über den Rahmen der üblichen Erörterungen des wissenschaftlichen Büchermarktes heraushebt, ist der großangelegte Versuch, aus der gewonnenen Begriffsklarheit die Schlussfolgerungen für das Leben in seiner Gesamtheit zu ziehen. Dies ist ein lebendiges und ein hohes Verdienst, mag Kritik auch da oder dort einzugreifen haben. Im folgenden seien die Hauptgedankengänge kurz dargestellt.

Volk ist eine doppelte Gemeinschaft: aus Erbanlage und Umwelt. Aus der Wechselwirkung zwischen beiden ergibt sich das völkische Schicksal. Das Volk ist so das Ergebnis seiner Vergangenheit, aber gleichzeitig die Ur-

sache seiner Zukunft. „Das Volk, mit allen Volksgenossen beiderlei Geschlechts als ganzes genommen, bestimmt somit durch seine Gattungenwahl und Züchtung die erbliche Potenz des künftigen Volkes. Dadurch ist der einzelne nicht nur an der Geschichte seiner Zeit, sondern handelnd oder unterlassend an der gesamten künftigen Geschichte seines Volkes beteiligt“ (S. 117). „Arbeit und Elternschaft sollten daher in einem lebensgerecht denkenden Volke die wesentlichen Maßstäbe für den Wert einer Persönlichkeit sein“ (S. 119). St. v. R. erörtert im einzelnen die Bedeutung der Sprache im Volkskampf, die Möglichkeiten für eine lebensgegendliche Geschichtsbetrachtung, die Beziehungen zwischen den Völkern und den verschiedenen Volksangehörigen und das Werden und Vergehen eines Volkes. Hier sei wegen seiner besonderen Zeitgemäßheit aus dem Kapitel über die Beziehungen zwischen den Angehörigen verschiedener Völker einiges erwähnt. „Man soll deshalb für rassenpolitische Erwägungen momentane Konflikte zwischen rassisches einander nahe verwandten Völkern nicht zu grundsätzlich auffassen, sondern als das, was sie sind: reparable Modifikationen!“ (S. 137). „So werden sich ein stark Nordischer Deutscher und ein stark Westlicher Italiener, so lange sie sich durch die Ausbreitung von seitens der autoritären Weltanschauungen der Abse „Faschismus“ und „Nationalsozialismus“ leiten lassen, zweifellos mehr oder weniger weitgehend verstehen und in ihren Wertungen verständigen. Für eine gemeinsame Fortpflanzung und Umweltgemeinschaft auf längere Sicht würde aber vermutlich das enge Verhältnis zwischen zwei auch rassisches sich näherstehenden Menschen glücklicher und dauerhafter sein“ (S. 137). In den letzten Kapiteln, die von der Anwendung der gewonnenen Erkenntnis des Lebens als einer Auseinandersetzung von Erbgut und Umwelt auf andere Wissenschaftsgebiete handeln, steigt St. v. R. bis zu einem ebenso mutigen wie klaren weltanschaulichen Bekenntnis empor. „Was ist Weltanschauung? Was ist Religion und damit die letzte gefühlsmäßige Bindung für uns? Es ist nichts anderes als das ehrfürchtige und dankbare Einfügen des Menschen in die göttliche Ordnung und Gefügbarkeit des Alls mit den Kräften seines Gemüts“ (S. 162). „Nation“ heißt nichts anderes als Erbanlagen- und Fortpflanzungsgemeinschaft und „Sozialismus“ ist nichts anderes als die lebensgerechte Ordnung unseres Lebensraumes, unserer Umwelt nach dem Maße der für das Volk geleisteten lebensgerechten Arbeit. Wegen dieser seiner naturgesetzmäßigen Basis ist der Nationalsozialismus so schicksalhaft unüberwindlich“ (S. 163). „Es scheint, als ob wir endlich die verlorene Einheit des gesamten völkischen Lebens, ob Politik, ob Wissenschaft, ob Religion und Kultur, im Zeichen des Hakenkreuzes wiederfinden werden. Diese Einheit heißt: Das deutsche Leben.“

Die Begriffsbestimmung für „Volk“ lautet bei Stengel v. Rutkowski: „Ein Volk ist das Ergebnis und die Ursache einer vieler Geschlechterfolgen umfassenden Erbanlagen- und Fortpflanzungsgemeinschaft (Substanzgemeinschaft) des Menschen, die eine eigene, kennzeichnende natürliche wie gestaltungsmäßig-staatliche Umwelt errichtet, behauptet und gestaltet und durch deren Prägung- und Züchtungswirkung ihre eigene Beschaffenheit bestimmt“ (S. 121). Anders wie bei Ruttke kommt das Wort „Rasse“ nicht vor. Es ist ersetzt durch „Erbanlagen- und

<sup>1)</sup> Veit, Auer Stenger, Erfurt, 1940, 177 S.

<sup>2)</sup> Ruttke, Rasse, Natur und Volk, J. S. Lehmanns Verlag, Mühlhausen, 1937, S. 14 u. 51.

<sup>3)</sup> Archiv f. Bio.-Anth. u. Bio.-Pol. XI, Jahrg. 1941, S. 21.

Fortpflanzungsgemeinschaft" entsprechend der von St. v. N. vorher für Kasse gegebenen Begriffsbestimmung als „kennzeichnende Erbanlagengemeinschaft". St. v. N. kommt auf Grund eingehender Überlegungen zu dieser Erklärung, die auch nicht falsch ist. Sie reicht aber nicht aus und ist gerade in der Begriffsbestimmung für „Volk" unangebracht. Sie geht an der Wirklichkeit des Lebens vorbei, in der es nicht möglich ist, willkürlich auf Grund von Vereinbarung beliebige Erbanlagen als kennzeichnend herauszugreifen und zu behaupten, daß die so gebildete Gruppe eine Kasse sei, sondern in der sich vielmehr bestimmte Gruppen natürlich gebildet haben, durch deren Beobachtung sich der Rassenbegriff gebildet hat. Die Systematik, die Günther volkstümlich gemacht hat und die im großen und ganzen als allgemein gültig anerkannt wird, ist nicht so sehr äußerlich, wie St. v. N. es meint. Sie gibt einen wirklich bestehenden Zustand wider, an dem wir bei Festlegung des Volksbegriffs nicht vorbei gehen dürfen. St. v. N. hebt mit Recht hervor, daß auch die Kasse Wandlungen unterworfen ist, aber er betont es zu sehr. So kommt es, daß er in der Anwendung des Ausdrucks Kasse ungenau ist und an nicht wenigen Stellen Kasse = Vitalasse braucht (z. B. S. 27/28 S. 109 anders wieder S. 117, 128). Es ist nicht richtig, wenn St. v. N. meint, die verschieden große Kinderzahl qualitativ verschiedener Einzelmenschen derselben Kasse sei das fast allein entscheidende Problem der Rassenpolitik (S. 20). Das war gerade in Deutschland schon vor diesem Kriege nicht der Fall und wird es erst recht nicht nach diesem sein. Die nicht genügend scharfe Erfassung des Rassenbegriffs führt allzu leicht zu der Auffassung, daß jede beliebige Erbanlagengemeinschaft, wenn sie nur lange genug dauere

und die Umweltvoraussetzungen geschaffen seien, zur Volksbildung führen könne. St. v. N. hat das selbst an einer Stelle, wenigstens mittelbar, ausgesprochen (S. 133). Er meint es natürlich selbst nicht. An anderer Stelle erwähnt er, wenn auch nur nebenbei, daß rassistische Vermischung zu einem erbliden Chaos führe, von dem man nicht wisse, ob es jemals wieder etwas Lebenstüchtiges zustande bringe. Wir müssen uns aber gerade bei dem großen Zustrom fremdvölkischer, der sich jetzt über uns ergießt und in Zukunft eher stärker als schwächer werden wird, ein klares, rassistisch scharf bestimmtes Sichtungziel vor Augen halten, wenn wir den Zusammenhang mit der Vergangenheit unserer schöpferischen Kasse, nämlich der Vorbis-fälischen, nicht verlieren wollen, wie St. v. N. es an einer Stelle nennt (S. 117). In dieser Frage wäre also eine schärfere Erfassung des wirklichen Tatbestandes und eine klarere Grenzzeichnung dringend notwendig.

Überhaupt wird die Weiterarbeit St. v. N. noch zu einer Abschlüpfung seiner Ausdrucksweise bringen müssen, die dieser Veröffentlichung noch fehlt. Auch eine bessere Ausgeglichenheit der ganzen Arbeit, eine Vertiefung mancher nur angedeuteten Gedankengänge wäre notwendig. Man hat den Eindruck, daß St. v. N. bei der Fülle der ihn bedrückenden Gedanken einfach nicht die Geduld dazu aufbrachte. Ebenso müssen gerade in einer solchen Arbeit die vielen, meist ganz leicht vermeidbaren Fremdwörter beseitigt werden.

Es bleibt der Eindruck einer wirklich schöpferischen Arbeit von großem Gehaltsreichtum, die die letzten Tiefen unseres volklichen Lebens berührt.

Anf. d. Verf.: Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin W 62, Einemstr. 11.

## Hellar Mjößen:

### Was du wissen mußt (II)

#### Warum sind Eltern und Kinder verschieden?

Frage II: Wir sprachen von der Vererbung, d. h. daß die Eigenschaften der Vorfahren durch Vererbung auf die Nachfahren übertragen werden. Woher kommt es, daß Eltern und Kinder trotzdem manchmal recht verschieden sind? Daß z. B. braunäugige Eltern ein blauäugiges Kind bekommen?

Antwort: Die Verschiedenheit kommt daher, daß man nicht die Eigenschaften der Eltern erbt, sondern die der Sippe — eine Tatsache, die ihre einfachste Erklärung durch die sogenannten Mendelschen Vererbungs-gesetze findet.

Zernpunkt der Mendelschen Vererbungsgesetze ist: das Individuum erhält die Hälfte der Erbanlagen durch den Vater, die ander Hälfte durch die Mutter. Weiter: die Erbanlagen „verschmelzen" nicht miteinander, sondern bleiben unabhängig voneinander bestehen, um in der nächsten Generation getrennt, gespalten zu werden.

Ein einfaches Tierexperiment wird diese Tatsache beleuchten. Durch Kreuzung zweier Kaninchenrasen, von einer aber verschiedener Kasse — eine farbige und eine weiße — erhält die Nachkommenschaft die Veranlagung für gefärbten Pelz von dem einen und die Veranlagung für weißen Pelz von dem anderen der Eltern. Sämtliche werden aber — trotz der gemischten Veranlagung — gefärbten Pelz haben, da diese Veranlagung „durchschlagender" ist als die andere (dominierender Erbgang).

Bei Kreuzung zweier solcher gemischt veranlagter Bastardindividuen wird jedoch bei der Nachkommenschaft

die weiße Farbe wieder hervorspringen, und zwar in einem ganz bestimmten Hundertstel, 25 vom Hundert.

Wie man also sieht: die weiße Pelzfarbe des einen Großelterntieres ist nicht „verschunden", sondern hat nur eine Generation „überspungen", um bei den genannten 25 vom Hundert der Enkelkinder wieder aufzutreten.

Die Mendelsche Gesetzmäßigkeit — die sich hier in ihrer einfachsten Form darstellt, gilt nicht nur bei Tieren und Pflanzen, sondern auch beim Menschen. Beim Menschen kann man zwar nicht experimentell vorgehen, die Familien- und Rassenforschung hat aber ergeben, daß die Eigenschaften beim Menschen denselben Vererbungsregeln folgen. Beispielsweise vererben sich braune und blaue Augen beim Menschen nach dieser Gesetzmäßigkeit, indem sich braune Augen wie farbiger Pelz, blaue Augen wie weißer Pelz beim Kaninchen vererben. Die Anlage für braune Augen schlägt also durch; die Anlage für blaue Augen wird überdeckt. Seit man nun zwei Menschen mit überdeckter Anlage für blaue Augen, so wird  $\frac{1}{4}$  ihrer Kinder blauäugig werden, obwohl beide Eltern braune Augen haben.

Kompliziertere Formen der Vererbung. Nicht alle Mendelsche Vererbung geht nach so einfachen zahlenmäßigen Verhältnissen vor sich. Es gibt äußerst verschiedenartige und darunter auch sehr komplizierte Formen Mendelscher Vererbung. Beispielsweise sei die Vererbung der Hautfarbe erwähnt bei der Kreuzung zwischen Negern und Weißen. Das Erbgut dieser Kreuzung, der

sogenannte Mulatte, hat bekanntlich eine dunkle Hautfarbe. Und auch bei der Kreuzung der Mulatten unter sich bleibt die dunkle Hautfarbe in der Regel durch viele Generationen bestehen. Nun glaubte man feinerzig, die weiße Farbe wäre vollständig verschwunden — daß man mit anderen Worten eine Eigenschaft gefunden habe, die ihren eigenen Weg ginge, ohne sich um die Mendelschen Vererbungsregeln zu kümmern. Bis sich eines Tages erwies, daß bei der Kreuzung der Mulatten untereinander die weiße Farbe in einem ganz bestimmten, obwohl sehr minimalen Prozentverhältnis — etwa in 1 von 64 Fällen — wieder hervortrat.

#### Ein verkannter Forscher.

Die Mendelschen Vererbungsregeln tragen ihren Namen nach dem Augustinermonch Gregor Mendel, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte. Neben seiner Wissenschaft als Lehrer der Pflanzkunde beschäftigte er sich mit Kreuzungsversuchen verschiedener Pflanzensorten. U. a. kreuzte

er weiße und rote Exemplare miteinander und untersuchte die Farbe der Nachkommen. Sodann kreuzte er diese Nachkommen unter sich, um die weiteren Ergebnisse zu verfolgen usw. Seine Experimente wurden jedoch wenig beachtet, und die Wissenschaft von damals schenkte ihm kein Vertrauen. Er starb als ein gänzlich Unbekannter, der seinen Lebensberuf „gewissenhaft betreibt“ und sich daneben ein wenig mit „botanischen Interessen“ beschäftigt hatte.

Später aber wurden seine Arbeiten wieder hervorgeholt, und es zeigte sich bei näherer Unterforschung, daß dieses Material, das er gesammelt hatte, so glänzend geordnet war, daß es als Grundlage einer ganz neuen Wissenschaft — der Vererbungslehre — dienen konnte. Der verkannte Augustinermonch bekam seine Ehrenrettung, und er steht heute — nachdem die meisten wissenschaftlichen „Grosßen“ von damals längst vergessen sind — da als der geniale Naturforscher.

Insdor. des Verf.: Vindern-Obal.

## Buchbesprechungen

Weinert, H.: Der geistige Aufstieg der Menschheit vom Ursprung bis zur Gegenwart. 1930. Stuttgart, F. Enke. 300 S. 155 Abb. Preis geb. RM. 19.—, geb. RM. 20.80.

Der vorliegende Band ist eine Fortführung und ein Abschluß der beiden früher erschienenen Werke „Ursprung der Menschheit“ und „Entlebung der Menschenseelen“. Angesichts der Tatsache, daß von Gegnern der Abstammungslehre heute noch immer wieder versucht wird, eine Sonderstellung des Menschen in der Natur in seinen geistig-seelischen Fähigkeiten zu begründen, ist Weinerts Klarlegung der allmählichen, stufenweisen Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Menschen besonders begrüßenswert. Weinert baut sinngemäß seine Darstellungen auf der Schilderung der geistigen Fähigkeiten der Affen und der Menschenaffen auf. Er kommt hier zu dem Schluß, daß Hurleys Gesetz im geistigen Verhalten noch mehr zutrifft als im Körperlichen: daß sich höchste Menschenaffen und primitive Menschenaffen sehr viel näher stehen als die niedrigsten und die höchsten Affenarten. Es wird dann aufgezeigt, welche geistigen und kulturellen Fortschritte nötig waren, um aus höchstlebenden Antropoiden primitivste Menschen werden zu lassen. An Grund der prähistorischen Funde und durch Vergleich mit den heute noch lebenden primitiven Menschenaffen wird dann die geistige Höhe und der kulturelle Besitz der verschiedenen Entwicklungsstufen, der Antroposkizze, der Neandertalstufe und des Einzeltimeschen dargestellt. Abschließend werden die gewaltigen geistigen Leistungen würdigt, die die europäischen Völker in den letzten Jahrhunderten auf dem Gebiet der naturwissenschaftlichen Forschung vollbracht haben. Das Buch, dem man eine recht weite Verbreitung und Wirkung wünschen muß, zeigt jedem Unvoreingenommenen klar und eindeutig, daß die geistigen Fähigkeiten sich im Verlaufe der Stammesgeschichte genau so entwickelt haben, wie die Gestalt des menschlichen Körpers: „Körper und Geist sind nicht nur untrennbar, auch ihre Entwicklung ist gleichsinnig und als solche unserer Erforschung zugänglich. Der Mensch kam aus dem Tierreich, dem er nach Form und Funktion seines Körpers heute und immer angehören muß — das er aber durch seinen Geist überwand. Den gleichen Weg wie der Körper ging auch die Entwicklung seines Geistes; und es ist nichts Menschenunwürdiges, sondern schließlich die

legte und höchste Folgerung wahren Menschentums, wenn der Mensch selbst seinen geistigen Aufstieg erkennt und begreift.“

J. Schwant.

von Bothmer, H.: Germanisches Bauerntum in Nordostfrankreich. 1930. Goslar, Goslar Volksbücherei. 93 S.

Der Verfasser behandelt die Geschichte der seit der Landnahme germanisch besiedelten Gebiete des heutigen Nordostfrankreichs, deren germanisch-slämisches-biethische Natur gegenüber dem eigentlichen Flandern im belgischen Staatsverband bisher zu wenig in unserem Bewußtsein lag. Er weiß den vorwiegend germanisch-bäuerlichen Charakter dieses Volkstums bis auf den heutigen Tag nach, allerdings ausschließlich auf Grund der Sprache, ohne dabei auch nur mit einem Worte die rassistischen Gegebenheiten zu erwähnen.

S. Bremser.

Rodenwaldt, C.: Die Rassenmischung als historisch-biologisches Problem. 1930. Bremen, Bremer Beiträge zur Naturwissenschaft. 6. Band, 2. Heft.

Ein sehr beachtenswerter Aufsatz des Heidelberger Hygienikers zur exakten biologischen Forschung in der Geschichte. „Eine Lösung kann nur gefunden werden durch den biologisch geschulten Historiker oder den historisch geschulten Biologen der Zukunft. Daß sehr eine gründliche und würdige Aufgabe unseres Volkes darin, diesen neuen Tonus des Forschers zu stellen.“

S. Bremser.

Burkhardt, H.: Die seelischen Anlagen des Nordischen Menschen. Eine rassepsychologische Unterforschung. Nordische Forschungen. 1931. Berlin/Leipzig. 191 S. Preis geb. RM. 3.60, geb. RM. 4.50.

In einer Folge von einzelnen Aufsätzen, durch die sich eine Reihe wesentlicher Leitgedanken zieht, wird hier ein neuer Versuch zu einer Rassenseelenkunde des Nordischen Menschen vorgelegt, der grundsätzlich für alle verständig sein soll, ohne Spezialwissen vorauszusetzen. Dem Verfasser steht dieses Wissen aus Psychiatrie, Psychologie, Religionswissenschaft und anderen Wissenschaften aber ebenso reichlich zur Verfügung wie aus der Dichtung der Nordischen Völker. Dabei wird ein Solenbild des nordischen Menschen gezeichnet, wie es in höchst tiefgründiger Sachlichkeit bisher nach S. F. B. Günther nur von Jan de Vries dargestellt worden ist.

S. Bremser.

## Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

**Maßnahmen von bevölkerungspolitischer Bedeutung** sind die beiden Verordnungen vom 10. Juli 1941, welche den hauswirtschaftlichen Arbeitsersatz neu ordnen. Es ist die „3. Durchführungsvorordnung zur Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplanwechsels“ und die „Durchführungsvorordnung zur Verordnung über eine Ausstattungsbeihilfe für Hausgehilfinnen in kinderreichen Haushaltungen“. Damit wird die Verteilung der hauswirtschaftlichen Arbeitskräfte so gelenkt werden, daß sie stärker als bisher den kinderreichen Haushaltungen Entlastung bringen. Bisher war es leider so, daß der Hausgehilfenmangel gerade in ihnen, die die meiste Entlastung nötig haben, am stärksten war, weil die Hausgehilfinnen selbst die Stellung im kinderarmen und kinderlosen Haushalt bevorzugten und kaum eine Möglichkeit der Einwirkung auf die Verteilung der hauswirtschaftlichen Arbeitskräfte bestand.

Die jetzt erfolgte grundlegende Neuordnung verfolgt das Ziel, die Zahl der insgesamt in der Hauswirtschaft verfügbaren Kräfte zu erhöhen und die vorhandenen bevölkerungspolitisch sinnvoller zu verteilen, indem sie versucht, eine positivere Grundeinstellung der Mädchen zur hauswirtschaftlichen Berufsarbeit überhaupt und zur Arbeit bei Kindern insbesondere zu erreichen.

Die Ausstattungsbefähigte, die ein Mädchen, das mindestens 4 Jahre als einzige ständige Hausgehilfin ganztätig in einem kinderreichen Haus tätig war, erhält, hat eine Höhe von 600—1500 RM. (je nach der Dauer der Tätigkeit) und wird entweder bei ihrer Eheschließung oder bei Vollendung des 30. Lebensjahres ausgezahlt. Als kinderreich gelten Haushaltungen mit mindestens 3 Kindern unter 14 Jahren. Sind mehr als 3 Kinder unter 14 Jahren vorhanden, so kann die eine Vorbedingung, daß die Hausgehilfin einzige Stützfrau sein kann, wegfallen. Bei mehr als 6 Kindern besteht ihr Anspruch auch, wenn 3 Hausgehilfinnen beschäftigt sind. Lebenszeiten werden als Beschäftigungszeit gerechnet; die Anrechnung erfolgt ab 1. Januar 1939.

Bedeutung ist der Begriff der „Aufbaufamilie“ in der Verordnung. Das sind Familien mit 2 Kindern unter 14 Jahren, in denen ein 3. erwartet wird. Die hauswirtschaftliche Tätigkeit in einer Aufbaufamilie wird für die Zeit von 9 Monaten vor der Geburt des 3. Kindes angerechnet.

Die Beihilfe bedeutet eine besondere Anerkennung für die in kinderreichen Haushaltungen geleisteten Dienste, die für die Volksgemeinschaft so wichtig sind.

Da es bereits seit September 1939 bei der Einstellung einer Hausgehilfin in allen Haushalten mit Kindern unter 14 Jahren (auch 1 Kind) keiner Zustimmung des Arbeitssamts mehr bedarf, wird jetzt eine Einschränkung gemacht, die Freiheit von der Zustimmung auf die Einstellung einer einzigen Hausgehilfin beschränkt, um die vorhandenen Kräfte mehr für die kinderreichen Haushalte frei zu machen. Dem gleichen Zwecke dient der Anmeldezwang für Haushaltungen, in denen zur Zeit mehr als eine Hausgehilfin beschäftigt wird. Die Arbeitsämter werden prüfen, ob unzureichend eingesezte Arbeitskräfte den einzelnen Haushaltungen entzogen und zweckvoller eingesetzt werden können. Dabei wird der Haushaltung auf jeden Fall eine Arbeitskraft belassen.

Zu gleicher Zeit sollen die Pflichtabermähdchen in erster Linie in kinderlosen und Haushaltungen mit 1 oder 2 Kindern eingesetzt werden, da sie für die schwerere Arbeit in kinderreichen Haushaltungen nicht so geeignet sind, und Hausfrauen, die nicht so überlastet sind wie die

kinderreichen Mütter, eher Zeit auf hauswirtschaftliche Ausbildung und Erziehung der Mädchen verwenden können.

**Staatssekretär a. D. 44-Brigadeführer Dr. Arthur Gütt** beging am 17. August seinen 50. Geburtstag. Dr. Gütt, der bereits 1924 „Rassopolitische Richtlinien für die nationalsozialistische Freiheitsbewegung“ aufstellte, hat in seiner Tätigkeit als Leiter der Abteilung Volksgesundheit im Reichsministerium des Innern die umfassende Neuordnung des Öffentlichen Gesundheitsdienstes herbeigeführt. Sein Name wird immer verbunden bleiben mit den Grundgesetzen der Rassenpolitik, dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (1933), dem Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (1935) und dem Gesetz zum Schutz der Volksgesundheit des deutschen Volkes.

**Professor H. W. Siemens** wurde am 20. August 50 Jahre alt. Siemens gehört zu den Bahnbrechern auf dem Gebiete der Rassen- und Bevölkerungspolitik. Sein kleines 1926 bei J. F. Lehmann erschienenes Buch hat manchen zur ersten Berührung mit diesen Fragen gebracht. Als Forscher ist Siemens hauptsächlich auf dem Gebiete der Zwillingsforschung hervorgetreten. Seit 1930 lehrt er in Leiden.

**Die Bevölkerungsentwicklung in den Monaten Januar bis April 1941** zeigt im Großdeutschen Reich noch immer eine erfreulich hohe Zahl von Eheschließungen (8,5 auf 1000 Einwohner gegen 8,3 a. T. im Januar bis März 1939 und 12,0 1940). Die Geburten zeigen den Ausfall, der durch den Einsatz der Wehrmacht im Frühsommer 1940 unvermeidlich war, die Geburtenzahl lag im 1. Vierteljahr 1941 um 24,5 v. H. niedriger als im 1. Vierteljahr 1940, doch zeigte der April bereits wieder eine Aufwärtsbewegung. Während im März nur 16,5 Lebensgeborene auf 1000 Einwohner kamen, waren es im April 18,4.

**Eine neue Forschungsstelle.** Im Verfolg der Zusammenarbeit zwischen Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst und Reichsbund Deutsche Familie wurde beim Reichsbund eine wissenschaftliche Forschungsstelle eingerichtet, deren Aufgabe es ist, die lebensgeschichtlichen und bevölkerungspolitischen Grundlagen der Familie und der Ehe auf wissenschaftlichem Wege zu erforschen und alle Ergebnisse der Wissenschaft für Bevölkerungspolitik und Familienpflege nutzbar zu machen. Mit dem Aufbau und der Leitung dieser Stelle wurde Dr. Alexander Paul beauftragt.

**Lehrstuhl für Volkstumkunde und Volksgruppenfragen.** Dr. Carl E. von Loeßl wurde zum ordentlichen Professor in der auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin ernannt. Er vertritt dort den Lehrstuhl für Volkstumsfunde und Volksgruppenfragen.

**Institut für Erb- und Rassenpflege in Prag.** In der deutschen Karls-Universität in Prag wurde ein Institut für Erb- und Rassenpflege eingerichtet, zu dessen Leiter Professor Carl Thums berufen wurde.

**Zwillingschule in Rom.** In Rom soll eine Schule, in der ausschließlich Zwillinge unterrichtet werden, eingerichtet werden. Man will in dieser Schule besonders die Gesetze über die Gleichheit oder Ungleichheit der Erbanlagen studieren und weiteres Material zur Erforschung und insbesondere zur Zwillingsforschung zusammenbringen.